Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Landkreis Neuß

Meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich

Die „Neuß-Grevenbroicher Zeitung" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Wöchentliche Beilagen: „St. Quirinusblatt" und „Heimatvolk und Heimatflur". — Preis vom 11. bis 20. Dezember Mk. 1 Billion 400 Milliarden. Nacherhebung vorbehalten. — Geschäftsstelle: Neuß, Niedergraße 46. Fernsprecher Nr. 55. Reichsbank-Giro-Konto. Postscheck-Konto Köln 41803.

Anzeigenpreis — gegen Zahlung bei Aufgabe — für die 34 m/m breite Colonelzeile 30 Goldpfennig, außerhalb der Kreise Neuß und Grevenbroich 40 Goldpfennig. Reklamezeile 1 Goldmark. Bei späterer Zahlung gegen Rechnung: Zeilenpreis 40 Goldpfg., außerhalb d. Kreise Neuß u. Grevenbroich 50 Pfg Reklamezeile 1,20 Gm. Anzeigen erbeten bis 5½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages

Nr. 285 | Für die Schriftleitung verantwortlich: Fr. Keil. | Mittwoch, 12. Dezember 1923 (Magentius) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß. | 50. Jahrgang

Um das Schicksal der besetzten Gebiete. — Wertbeständiges rheinisches Gemeindenotgeld. — Baldwin bleibt.

Beschlüsse für das besetzte Gebiet.

Berlin, 11. Dez. Das Reichskabinett hat nach erneuter eingehender Beratung der Lage und Erfordernisse des besetzten Gebietes eine Reihe von Maßnahmen, die im besetzten Gebiet zur Durchführung kommen sollen, beschlossen.

Die Rentenmark soll wegen der Gefahr der Beschlagnahme und weil ihre Fundierung im besetzten Gebiet bis jetzt nicht erfolgt ist, im besetzten Gebiet amtlich nicht eingeführt werden, doch bestehen gegen die Verwendung der Rentenmark im Postscheckverkehr zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet keine Bedenken. Zur Erleichterung des Ueberganges von der bisherigen Notgeldwirtschaft zur Einführung des wertbeständigen Notgeldes werden noch Verhandlungen mit der Reichsbank geführt werden, die Aussicht auf Erfolg haben. Die Schaffung von wertbeständigem Notgeld auf der vom Reichsfinanzministerium mit den Vertretern des besetzten Gebiets vereinbarten Grundlage soll unverzüglich mit allem Nachdruck durchgeführt werden.

Gegen die Errichtung der geplanten Rheinischen Goldnotenbank bestehen im Kabinett erhebliche Bedenken. Insbesondere ist vor der endgültigen Entscheidung in erster Linie die Frage zu klären, ob die Rheinische Goldnotenbank in der künftigen Zentralnotenbank aufgehen soll.

Um den Gemeinden die nötigen Einnahmen zu sichern, soll der Reichsanteil an der Einkommen- und Körperschaftssteuer sowie zwei Drittel des Reichsanteiles an der Umsatzsteuer den Gemeinden, in deren Bezirk sie aufkommen, als Kassenvorschuß überlassen bleiben. Den Gemeinden wird ein Zuschlagsrecht zur Umsatzsteuer eingeräumt.

Entsprechend den Wünschen des besetzten Gebietes und aller politischen Parteien soll im besetzten Gebiet auch weiterhin bei der Erwerbslosenfürsorge nach den gleichen Grundsätzen wie im übrigen Deutschland gehandelt werden. Die im Etat für die Durchführung der Erwerbslosenfürsorge bis 31. März 1924 verfügbaren Mittel sollen nach Erschöpfung der für die Erwerbslosenfürsorge im besetzten Gebiet zunächst ausgeworfenen 88 Millionen Goldmark in gleichen Sätzen für das besetzte und das unbesetzte Gebiet zur Verfügung gestellt werden, und zwar mit der Maßgabe, daß Länder und Gemeinden zu den kontingentierten Reichszuschüssen mindestens in Höhe der gesetzlichen Anteile beisteuern. Die Kurzarbeiterfürsorge muß nötigenfalls abgebaut werden. Es soll ferner die Gewährung von Erwerbslosenfürsorge verweigert werden, wenn vorhandene Arbeit ohne triftigen Grund nicht angenommen wird.

Im übrigen sollen die bereits eingeleiteten Kollektivmaßnahmen so nachdrücklich wie möglich betrieben und vom Reichswirtschaftsminister alle sachdienlichen Mittel angewendet werden, um namentlich durch entschlossenes Vorgehen gegen Ausschreitungen des Kartellwesens eine Senkung des Preisstandes zu erreichen.

Die Fürsorge für die Gefangenen und Privatpersonen sollen mit der Maßgabe weitergeführt werden, daß im Hinblick auf die Finanzlage auf Einschränkungen und Ersparnisse bei der Ausgewiesenenfürsorge noch strenger als bisher hingewirkt werden soll. Für die Sondervergütungen und für die Ansprüche aus dem Requisitionsleistungsgesetz, dem Personalschädengesetz und den Richtlinien für die Entschädigung der Ausgewiesenen bleiben die bisherigen Entscheidungen des Reichskabinetts mit den darin vorgesehenen Einschränkungen aufrechterhalten. Erstattungsfähig bleiben danach Quartiervergütungen, Requisitionen von Möbeln, Gebrauchsgegenständen usw.

Die Reichsregierung steht in voller Uebereinstimmung mit dem preußischen Staatsministerium auf dem Standpunkte, daß staatsrechtliche Aenderungen im besetzten Gebiet nur auf verfassungsmäßigem Wege vollzogen werden können. Sie lehnt daher nachdrücklich jede Ermächtigung zu Schritten ab, welche außerhalb des in der Reichsverfassung vorgesehenen Weges staatsrechtliche Veränderungen des besetzten Gebietes vollziehen oder vorbereiten würden.

Die Reichsregierung erstrebt überhaupt zur Lösung aller Fragen des besetzten Gebietes möglichst bald in unmittelbare Verhandlungen mit den Besatzungsmächten zu kommen.

Der 60er Ausschuß.

WTB. **Köln,** 12. Dez. Auf dem Rathause in Köln tagte gestern der 60er Ausschuß für die Rheinlande. Die Verhandlungen waren vertraulich. Die Erledigung verschiedener Fragen sollen angesichts der festen Haltung der Regierung den Verhandlungen zwischen den Regierungen überlassen bleiben. Trotzdem wird der 60er Ausschuß sich organisatorisch ausbauen als die berufene Vertretung der besetzten Gebiete und erwartet, an allen Verhandlungen von Regierung zu Regierung teilzunehmen, oder doch gehört zu werden.

Eine weitere Meldung besagt: Der 60er Ausschuß hat sich heute nachmittag, nachdem die einzelnen Fraktionen vertrauliche Beratungen abgehalten, die sich zum Teil auch mit Fragen der Geschäftsordnung befaßten, auf Wunsch der Zentrumspartei auf Mittwoch nächster Woche vertagt.

Selbstbestimmung der Rheinländer.

Köln, 11. Dez. Die sozialdemokratische Rheinische Zeitung schreibt unter der Ueberschrift: „Die Rheinländer wollen Selbstbestimmung„ unter anderem: Wir bleiben dabei, daß alle rheinischen Nöte ohne staatsrechtliche Veränderung behoben werden können. Die jüngsten Verhandlungen zwischen Reichsregierung und Rheinlandvertretern scheinen uns das erneut bewiesen zu haben. Die Sorge um den Rhein ist eine deutsche Schicksalsfrage, vielleicht die deutsche Frage auf Jahrzehnte. Wir rheinischen Sozialdemokraten haben oft gezeigt, daß wir sie hoch über den Parteikampf hinausheben, aber schroff und unerbittlich werden wir, wenn große Geschäftemacher am Rhein oder Politiker in Berlin das Wort „vorübergehende Preisgabe" mit einer Leichtigkeit von sich geben, als handele es sich hier nicht um eine Entscheidung, aus der neue europäische Schlachtfelder entstehen könnten. Nie werden wir zugestehen, daß eine kleine Gruppe von Männern — seien sie Trustherren- oder Minister-Entscheidungen über das Rheinland ohne das Rheinland treffen, noch weniger wollen wir Diktate Fremder. Wir wollen Selbstbestimmung der Rheinländer auf dem Boden der Reichsverfassung und in vertrauensvollem Zusammenarbeiten mit den parlamentarischen Vertretern des Reiches und der Länder.

Vertagung der Verhandlungen über die Kölner Zone.

WTB. **Köln,** 11. Dez. Zu den Verhandlungen zwischen der deutschen Eisenbahnverwaltung und der französisch-belgischen Regie erfahren wir, daß die für heute erwartete Sitzung mit den Franzosen, an der auch die Engländer teilnehmen sollten und in der man eine endgültige Entscheidung erwartete, von den Franzosen aus technischen Gründen vertagt worden sei. Ein neuer Verhandlungstermin wurde noch nicht festgesetzt.

Die Ausfuhrverhandlungen.

WTB. **Remscheid,** 12. Dez. Die Verhandlungen über die Ausfuhr aus dem besetzten ins unbesetzte Gebiet und ins Ausland haben noch zu keinem Ergebnis geführt. Die Schuld liegt daran, daß dazu umfangreiche und schwierige Unterlagen zu beschaffen sind.

Der deutsch-amerikanische Handelsvertrag.

WTB. **Berlin,** 11. Dez. Ueber die Grundlinien des am 8. Dezember ds. Js. in Washington unterzeichneten Handelsvertrages zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland erfährt das Wolffbüro folgendes: Die Grundlage des Vertrages bildet die Gewährung der beiderseitigen Meistbegünstigung. Der Vertrag geht über das rein wirtschaftliche Gebiet weit hinaus und greift auch auf rechtliche, kulturelle und andere Fragen über. In dem Vertrag finden u. a. folgende Punkte ihre Regelung: Einreise und Niederlassung, Erwerb und Uebertragung von beweglichen und unbeweglichem Eigentum, Ausübung des Handels- und Gewerbebetriebes, Zulassung und Gründung von Gesellschaften, Beteiligung an ihnen und ihre Besteuerung, die Aus-, Ein- und Durchfuhr, die Frage des Handelsreisenden- und des Musterverkehrs. Einen integrierenden Bestandteil des Vertrages bildet ein eingehendes Konsularabkommen. Die Geltungsdauer beträgt 10 Jahre vom Tage der Ratifikation ab. Nach Ablauf dieser Zeit tritt eine einjährige Kündigungsfrist.

Die Beamtengehälter.

Berlin, 11. Dez. In der Ausgabe vom 11. Dez. 1923 unter der Meldung von Berlin: „Die neuen Goldgehälter der Beamten" muß es heißen: Gruppe 4 Lokomotivheizer. Der Lokomotivführer ist bekanntlich in Gruppe 6.

Zur Frage des Beamtenabbaus

Berlin, 11. Dez. Der fünfzehngliedrige Ausschuß, dem die auf Grund des Ermächtigungsgesetzes zu erlassenden Verordnungen vorzulegen sind, damit er sich in vertraulicher Sitzung dazu äußere, beschäftigte sich heute mit der Beamtenabbauverordnung. Nach einer ausführlichen Darstellung der katastrophalen Finanzlage des Reiches durch den Reichsfinanzminister Dr. Luther nahmen die Parteivertreter zu den Richtlinien des Beamtenabbaues in eingehender Diskussion Stellung.

Baldwin bleibt.

WTB. **London,** 10. Dez. Das Reutersche Bureau erfährt, in maßgebenden konservativen Kreisen herrsche jetzt die Ansicht vor, daß Baldwin nicht zurücktrete, sondern sein Amt weiterführen und vor das Parlament treten werde. Es sei keineswegs sicher, daß er, wenn er vor das Parlament trete, in der Minderheit sein werde, denn es seien, wie verlaute, Schritte unternommen worden, um die Ansicht der Liberalen kennen zu lernen, und die Regierung habe jetzt die Genugtuung, daß seitens der Liberalen keine unnötige Opposition getrieben werde.

Amerika für die Sachverständigenausschüsse.

London, 11. Dez. Heute abend wird aus Washington halbamtlich gemeldet, daß die amerikanische Regierung damit einverstanden sei, durch amerikanische Vertreter an den Arbeiten der Sachverständigenausschüsse des Wiederherstellungsausschusses teilzunehmen.

WTB. **Frankfurt (Main),** 11. Dez. Die Kolonialwarenhändler beschlossen eine weitere Herabsetzung der Preise, sodaß einzelne Waren den Vorkriegspreis erreicht haben, andere näheren sich ihm ziemlich. Auch im Bäckergewerbe tritt heute ein 8%iger Abschlag in Kraft.

Ein gemeinsames wertbeständiges Geld.

WTB. Ein Rundschreiben an die rheinischen Gemeinden meldet:

Es ist im Einvernehmen mit der Reichsregierung gelungen, ein gemeinsames wertbeständiges Geld aller Gemeinden des besetzten Gebietes zu schaffen und zwar eines Gebietes, das sich von Dortmund bis nach Ludwigshaven erstreckt und Rheinland, Westfalen, Hessen-Nassau, Hessen und die Rheinpfalz umfaßt. Dieses Geld wird gedeckt durch gemeinsame 6 % auf Gold lautende kommunale Anleihe der beteiligten Städte und Landkreise und der sonstigen kommunalen Verbände, für die die gesamten Körperschaften solidarisch haften, ferner durch 6 % Reichsgeldanleihe und durch 6 % Reichsschatzanweisungen. Die Einlösung dieses Geldes erfolgt nach Aufruf. Dem Inhaber eines solchen Geldscheines werden nach Wahl der Aussteller entweder Stücke der vorbezeichneten Anleihe oder ein dem Durchschnittskurs der Anleihen entsprechender Geldbetrag ausgehändigt. Die Einheit ist eine Goldmark (4,20 Goldmark ist ein Dollar). Das Reich wird eine Verordnung erlassen, durch die die Stadtkreise und Gemeindeverbände ermächtigt werden, anzuordnen, daß alle Zahlungen an sie nur in dem von ihnen auszugebenden wertbeständigen Gelde geleistet werden dürfen. Dadurch wird erreicht, daß das wertbeständige Geld immer wieder den Gemeindekassen zufließt. Die Ausgabe des wertbeständigen Geldes erfolgt durch die Landesbank der Rheinprovinz, die für die gesamten Landesbanken die Geschäfte wahrnimmt. Die Vorbereitungen zur Ausgabe des Geldes sind soweit gediehen, daß noch vor Weihnachten mit dem Erscheinen der ersten Serie dieses wertbeständigen Geldes gerechnet werden kann und daß, wenn keine unvorhergesehenen Störungen eintreten, schon im Januar 1924, der gesamte Zahlungsmittelbedarf der besetzten Gebiete auf diese Weise wertbeständig gedeckt werden kann. Die Gemeinden werden ihrerseits das gesamte Notgeld, das sie bisher ausgegeben haben, am 1. Januar 1924 aufrufen und spätestens bis zum 1. Februar 1924 einlösen. Sie werden, soweit die Einlösung nicht in anderer Form erfolgt, das etwa im Januar noch umlaufende Notgeld in einem noch bekanntzugebenden Verhältnis gegen das neue wertbeständige Geld umtauschen. Der Besitzer von städtischem Notgeld braucht deshalb nicht in Besorgnis zu sein, daß ihm der Besitz dieses Notgeldes irgendwie Verluste bringt, und daß er es etwa nicht gegen umlaufsfähiges Geld einlösen könnte. Was Notgeld angeht, so hat sich eine Aenderung gegen den früheren Zustand lediglich darin ergeben, daß das Notgeld nicht mehr von den Reichsbankstellen angenommen wird. Die städtischen Notenpressen sind inzwischen bereits stillgelegt worden oder werden entsprechend dem Vorgehen des Reiches jetzt stillgelegt werden. Neuß hat den Notendruck seit dem 30. November eingestellt. Teilbeträge des städtischen Notgeldes sind auch bereits eingezogen worden. Vorläufig ist ein weiterer Umlauf des Notgeldes bis zu dem bereits erwähnten Einlösungstermin mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Wirtschaftsverhältnisse in den Städten noch notwendig. Am 1. Januar werden die Städte allgemein zur Goldrechnung übergehen und dementsprechend einen Uebergangshaushaltsplan für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1924 aufstellen. Mit der Besatzung hat man die notwendigen Vorverhandlungen gepflogen. Es steht zu hoffen, daß die Verhandlungen in diesen Tagen sowohl für das alt- wie für das neubesetzte Gebiet günstig zu Ende geführt werden. Das neue wertbeständige Geld wird eine unbegrenzte Umlaufsfähigkeit haben, wird also auch außerhalb des besetzten Gebietes angenommen werden. Die treibenden Kräfte dieser Neuordnung, die hoffentlich viel zur Sicherung und Belebung des Wirtschaftslebens in den besetzten Gebieten beitragen wird, sind die neuerdings zusammengeschlossenen Stadt- und Landgemeinden des gesamten besetzten Gebietes. Im Auftrage dieser Vereinigung haben die Städte Köln, Essen und Düsseldorf die nunmehr von Erfolg gekrönten Verhandlungen geführt

Umrechnung von Goldmark in Papiermark.

Die Düsseldorfer Handelskammer sendet uns folgende Eingabe:

a) An den Herrn Reichswirtschaftsminister, Berlin.
b) An den Herrn Reichsminister der Finanzen, Berlin.

Betr. Umrechnung von Goldmark in Papiermark.
(Verordnungen vom 3. und 7. November 1923.)

Die Verordnungen der Reichsregierung vom 3. und 7. November ds. Js. über die Verpflichtung zur Annahme von Reichsmark bei Inlandsgeschäften bezwecken eine zwangsläufige Verkoppelung der Inlandspreise, die ja jetzt allgemein in Goldmark, umzurechnen zum jeweils gültigen Papiermarkkurs, festgesetzt werden mit den auf künstlichem Wege niedrig gehaltenen amtlichen Devisenkursen. Eine Erlangung von Devisen zum amtlichen Kurs ist aber bei Zuteilungsquoten von 1 und 2 Prozent, wie sie in den letzten Wochen üblich sind, nur wenigen möglich. Tatsächlich ist denn auch die Wirtschaft, welche zur Fortführung ihrer Betriebe und zur Beschäftigung von Arbeitern und Angestellten in großem Umfange Devisen benötigt, weil ausländische Rohstoffe nicht mehr gegen Zahlung in Papiermark erhältlich sind, auf die Beschaffung dieser im freien Verkehr angewiesen. Dies trifft ganz besonders für das besetzte Gebiet zu. Wenn nun aber im Freiverkehr Devisen nur zum Vielfachen der amtlichen Kurse erhältlich sind, an einzelnen Tagen war der Freiverkehrskurs im besetzten Gebiet das 10—20fache des amtlichen Berliner Kurses, dann muß eine Befolgung der Verordnungen zum völligen Erliegen der Wirtschaft in kürzester Frist führen. In Erkenntnis dieser Folgen sind auch bereits weite Kreise dazu übergegangen, die Goldmark-Grundpreise teilweise ganz erheblich heraufzusetzen. Ein derartiges Verfahren birgt aber nach einmütiger Ansicht der Handelskammer die allerschwersten Gefahren in sich, da hierdurch jede gesunde kaufmännische Berechnung ausgeschaltet und die Preisfestsetzung zu einer Spekulation mit der Geldentwertung gemacht wird. Ganz abgesehen hiervon wird aber auch die spätere Zurückführung der Preise auf eine angemessene Grundlage außerordentlich erschwert und werden damit dem Wiederaufbau einer geordneten Währungs- und Preispolitik die schwersten Hindernisse in den Wege gelegt.

Die durch die Handelskammer zu Düsseldorf vertretenen Kreise sind einstimmig der Ansicht, daß vorstehend geschilderte Gefahren schnellstens beseitigt werden müssen. Jedem Industriellen und jedem Kaufmann muß schnellmöglichst wieder die Möglichkeit gegeben werden, seine Preise auf Grund seiner tatsächlichen Gestehungskosten zu berechnen. Dazu ist aber unbedingtes Erfordernis, daß die die Geldentwertung zum Ausdruck bringenden Devisenkurse entsprechend den tatsächlichen Verhältnissen von Angebot und Nachfrage festgesetzt werden. Wir sind deshalb der Auffassung, daß die Reichsregierung so schnell als möglich von der Politik der künstlichen Niederhaltung der Devisenkurse abgehen und die Kurse den tatsächlich bestehenden Verhältnissen anpassen muß. Dies ist auch erforderlich ganz besonders im Interesse des besetzten Gebietes, da nur so eine Eindämmung des Unwesens der wilden Börsen möglich ist, durch welche der Wirtschaft des besetzten Gebietes bereits unermeßlicher Schaden zugefügt wurde. Durch strenge Ueberwachung der Börsen muß dafür gesorgt werden, daß einwandfreie Kursnotierungen zustande kommen, aber die Kurse selbst dürfen nicht irgendwie behördlichen Zwangsfestsetzungen unterliegen.

Wir fordern deshalb nochmals sofortige Abkehr von der Politik der Preisbeeinflussung durch künstliches Niederhalten der Devisenkurse, vielmehr Festsetzung dieser nach dem auf dem Devisenmarkt tatsächlich vorliegenden Verhältnis von Angebot und Nachfrage.

Der Vorstand: C. N. Poensgen. A. Siegert
Der Geschäftsführer: Dr. Wilden.

Letzte Depeschen.

Berlin, 11. Dez. Der Hauptausschuß des preußischen Landtages beriet am Dienstag über die vom ständigen Ausschuß beschlossene Verordnung betreffend die Grundvermögenssteuer. Die Verordnung wurde angenommen mit den Stimmen der Deutschen Volkspartei, der Demokraten, der Sozialdemokraten und zweier Zentrumsmitglieder. Gegen das Gesetz stimmten die Deutschnationalen, vier Zentrumsmitglieder und Kommunisten.

WTB. **Berlin,** 12. Dez. Das Reichskabinett beschäftigte sich erneut mit dem Beamtenbesoldungsgesetz. Angesichts der Finanznot mußte an den verringerten Gehaltssätzen festgehalten werden.

•

WTB. **Wiesbaden,** 9. Dez. Bewaffnete Separatisten überfielen auf der Straße Frankfurt—Wiesbaden einen Geldtransport der Reichsbankstelle Wiesbaden und raubten 240 Billiarden.

Neue deutsche Vorschläge an Frankreich?

Paris, 9. Dez. In seiner heutigen Abendausgabe schreibt der Temps:

„Aus Berlin wird mitgeteilt, daß Deutschland neue Vorschläge an Frankreich richten wird. Es soll sich um politische und wirtschaftliche Vorschläge handeln. Wir wissen nicht, was sie uns bringen werden. Wenn sie erscheinen, so werden sie mit aller Aufmerksamkeit, die sie verdienen, geprüft werden. Selbstverständlich versprechen sie einen Nutzen nur, wenn sie auf offiziellem Wege an uns gelangen. Bei dieser Gelegenheit möchten wir nicht unerwähnt lassen, daß Deutschland noch immer keinen Gesandten in Paris hat, obwohl der „Ruhrkrieg" ohne Widerrede zu Ende gegangen ist."

Bei einer Besprechung der deutschen Finanzlage kommt der Temps zu dem Schluß, daß die Reichsregierung und das deutsche Volk sich nur eine Sorge durch den Kopf gehen lassen müßten, nämlich die finanzielle Gesundung. Eine solche sei nicht denkbar, solange Deutschland nicht eine Verständigung darüber mit den Verbündeten herbeiführe. Ueber die zu bewerkstelligende Finanzreform macht der Temps dann folgenden Vorschlag:

„Wir möchten die persönliche Auffassung ausdrücken, daß dieses Problem zerlegt werden muß. Das Hamburger Beispiel beweist, daß die finanzielle Wiederaufrichtung nach örtlichen Gesichtspunkten vorgenommen werden kann. Regionale Emissions-Banken würden ohne Zweifel im Auslande die finanzielle Unterstützung, die sie benötigen, leicht finden. Wenn das Reich sich entschlösse, seine Eisenbahnen zu verpachten, so würde es besser daran tun, als sie nach gebundenen Netzen in Bausch und Bogen abzugeben."

Dieser Vorschlag, so fügt das Pariser Blatt hinzu, enthalte keine Tendenz bezüglich einer eventuellen Zerstückelung des Reiches. Auch Frankreich sei in verschiedene Eisenbahnnetze eingeteilt, ohne daß seine Einheit zu Schaden gekommen sei. Ferner müsse man bedenken, daß beispielsweise die amerikanischen Emissions-Banken keine einheitliche Gründung darstellen, sondern nur miteinander verbunden seien. Dem Deutschen Reiche würde es bei weitem besser gehen, so schließt der Temps, wenn man weniger um seine Einheit zittere.

Abbau der Reichszuschüsse an die Gemeinden.

Berlin, 7. Dez. Im Rahmen der vom Reichsfinanzminister angekündigten radikalen Einschränkungen aller persönlichen und sachlichen Reichsausgaben wird auch eine bedeutende, für die Finanzwirtschaft der Länder und Gemeinden tief einschneidende Kürzung aller Zuschüsse erfolgen, die das Reich bisher den Ländern und Gemeinden gewährt hat. Der dem Reichswirtschaftsrat augenblicklich zur Begutachtung vorliegende Entwurf enthält eine in dieser Richtung liegende Aenderung des Finanzausgleichsgesetzes. Augenblicklich werden bekanntlich den Ländern und Gemeinden die Ausgaben für die Besoldung der Beamten und Versorgungsberechtigten in Höhe von 75 Prozent der seit dem 1. Januar 1921 gemachten Mehraufwendungen vom Reiche ersetzt. Diese Zuschüsse sollen vom 1. Januar 1924 ab auf 50 Prozent und vom 1. April 1924 ab auf 25 Prozent herabgesetzt werden. Vom 1. Oktober 1924 ab sollen die Zuschüsse gänzlich aufhören. Dasselbe gilt auch für die Zuschüsse, die auf Grund des § 61 des Finanzausgleichsgesetzes bisher für Wohlfahrts- und Bildungsanstalten, Kunstinstitute, städtische oder gemeinnützige Theater gewährt worden sind. Auch mit diesen Reichsausgaben wird mit dem 1. Oktober 1924 völlig aufgeräumt werden.

Falsche Reichsbanknoten.

WTB. **Berlin**, 5. Dez. Von den in letzter Zeit ausgegebenen Reichsbanknoten über 50 Milliarden Mark mit dem Datum des 10. Oktober 1923, über 500 Milliarden mit dem Datum des 26. Oktbr. 1923 und über 1 Billion Mark mit dem Datum des 1. November 1923, die ihren Schutz in einem natürlichen Wasserzeichen und in den im Papierstoff eingebetteten Pflanzenfasern tragen, sind Fälschungen aufgetaucht, die als solche an der mangelhaften Nachahmung oder dem Fehlen der Echtheitsmerkmale — Wasserzeichen und Pflanzenfasern — unschwer zu erkennen sind.

Vor Annahme dieser Fälschungen wird gewarnt. Für die Aufdeckung der Falschmünzerwerkstätten und dahin führenden Angaben zahlt die Reichsbank hohe Belohnungen.

Deutschnationale und Rheinland.

Die „Germania" macht folgende Feststellung:

Die polemischen Sitten der „Deutschen Tageszeitung" genießen in der deutschen Presse einen gewissen Ruf. Es gibt kein zweites Blatt, in dem so mit Kraftworten und großen Gesten gearbeitet wird, wie in der „Deutschen Tageszeitung"; aber auch keines, das in Polemiken sich so empfindlich zeigt und so leicht die gekränkte Unschuld spielt, wie dieses Organ „für deutsche Art." Das zeigt sich jetzt wieder bei einer Auseinandersetzung mit dem Abgeordneten Dr. Kaas, den es jetzt schon zum dritten Mal angreift. Abgeordneter Dr. Kaas, der bekanntlich im Reichstage in der Aussprache über die Regierungserklärung sprach, hatte dabei auch auf die Haltung der Deutschnationalen gegenüber dem Rheinland hingewiesen und dabei die Pläne gewisser deutschnationaler Kreise angedeutet, die mit dem Gedanken der finanziellen Aufgabe des Rheinlandes spielen. Er brachte diese Bestrebungen auf die richtige Formel: „Sanierung Restdeutschlands durch finanzielle Aufgabe Westdeutschlands." Gegenüber einigen wilden Männern in den deutschnationalen Reihen bezog sich Abgeordneter Dr. Kaas auf einen Artikel in der „Deutschen Tageszeitung," der für diesen Gedanken Propaganda machte. Jeder, der die Rede Kaas mitangehört hat oder aufmerksam liest, wird erkannt haben, daß das Zitat beiläufig erwähnt wurde. Die „Deutsche Tageszeitung aber macht aus dieser Sache eine Haupt- und Staatsaktion und hat bereits drei Artikel darüber verbrochen, die mit bescheidenen Ueberschriften wie: „Das Rheinland und wir" versehen sind. Der kurze Sinn der langen Rede der „Deutschen Tageszeitung" ist die Behauptung, Professor Kaas habe den Sinn des Artikels entstellt. Dafür wird er mit dem Vorwurf der „leidenschaftlichen Demagogie" und der „glatten Fälschung" bedacht. In dem Artikel der „Deutschen Tageszeitung (veröffentlicht in Nr. 513 vom 15. November) stand der Satz: „Welche Einwände auch sonst erhoben sein mögen, es ist unter allen Umständen zu fordern, daß die Finanzierung irgend welcher Lieferungen an Frankreich, ja, auch die Unterstützung der wahrlich schwer leidenden Ruhrbevölkerung mit Reichsmitteln aufhört." Neber den Sinn dieses Satzes kann wohl kein Zweifel bestehen. Er predigt die finanzielle Aufgabe des Rheinlandes, was der Forderung einer Preisgabe des besetzten Gebietes überhaupt gleichkommt. Der Vorwurf einer Fälschung, den die „Deutsche Tageszeitung" jetzt erhebt, soll den unangenehmen Eindruck verwischen, den die Haltung der Kreise, zu deren Sprachrohr sich das Blatt machte, hervorgerufen hat. Die „Deutsche Tageszeitung" fordert den Abgeordneten Dr. Kaas auf, „klipp und klar" mitzuteilen, wie sein Zitat gelautet hat. Wenn das Blatt schon Zweifel an der richtigen Wiedergabe hat, so hätte es mit Leichtigkeit aus dem amtlichen Stenogramm feststellen können, daß Abgeordneter Dr. Kaas folgende Sätze aus der „Deutschen Tageszeitung" zitierte:

„Das Rheinland ist für die deutsche Wirtschaft und die deutschen Finanzen heute eine geöffnete Schlagader, aus der das Blut dauernd herausströmt. Man braucht kein Arzt zu sein, um zu wissen, daß der ganze Körper absterben muß, wenn nicht die verletzte Ader oberhalb der Wunde scharf abgebunden wird. Welche Einwände auch sonst erhoben werden mögen, es ist unter allen Umständen zu fordern, daß die Finanzierung von irgend welchen Lieferungen an Frankreich, ja, auch die Unterstützung der wahrlich schwer leidenden Ruhrbevölkerung mit Reichsmitteln aufhört. Man wird sich gewiß der Gefahr bewußt sein müssen, daß aus dieser Tatsache durch eine verlogene Propaganda Wasser auf die Mühlen der Separatisten geleitet würde. Das aber darf nicht bestimmend sein. Treibt eine hilflose Politik das Reich in den Verfall, so nützen die schönsten Phrasen von Brüderlichkeit und Einheit gar nichts mehr. Dann fällt das unglückliche Rheinland dem Erbfeinde wie eine reife Frucht in den Schoß. Die Erhaltung des Staates ist die oberste Pflicht."

So steht es wörtlich in der „Deutschen Tageszeitung" und so hat wörtlich Abg. Dr. Kaas zitiert. Dem Zentrumsredner willkürliche Entstellung vorzuwerfen, ist eine beispiellose Dreistigkeit. Gegenüber den Angriffen der „Deutschen Tageszeitung" begnügen wir uns mit der Feststellung der Tatsache, daß Professor Dr. Kaas die Haltung eines bestimmten Teils der deutschnationalen Volkspartei dem Rheinland gegenüber richtig gekennzeichnet hat und daß er voll befugt war, sich dabei auf die „Deutsche Tageszeitung" als Kronzeugen zu berufen. Die Anwürfe, die wir nunmehr von der „Deutschen Tageszeitung" erwarten, berühren uns nicht.

Sie berühren uns umso weniger, als wir keinerlei Veranlassung sehen, das Zentrum und den Reichskanzler (der gleichfalls von der „Deutschen Tageszeitung" mit einigen Spritzern bedacht wird), verteidigen zu müssen. Wenn die Rheinlande ihren deutschen Charakter bisher gewahrt haben und ihr Deutschtum weiter bewahren werden, so ist das in erster Linie das Verdienst des Zentrums, das im Rheinland die ausschlaggebende Position besitzt. Das soll nicht der „Deutschen Tageszeitung" gesagt sein, die für rheinische Dinge weder Verständnis besitzt noch Belehrungen zugänglich ist. Wohl aber möchten wir diese Tatsachen den Kreisen innerhalb der deutschnationalen Partei zu bedenken geben, denen die Einheit des deutschen Vaterlandes mehr ist, als ein Lippenbekenntnis und von denen wir nicht annehmen möchten, daß sie das Verhalten der deutschnationalen Zwischenrufer und die beleidigenden Ausfälle der „Deutschen Tageszeitung" billigen.

Die österreichische Landeshilfe.

Wir erhalten folgende Zuschrift: Der vergangene Sonntag stand wieder einmal wie fast alle Sonntage in ganz Deutschösterreich im Zeichen der Deutschlandhilfe. Es tut einem als Reichsdeutschen wohl, Zeuge der Opferfreudigkeit unseres österreichischen Brudervolkes zu sein. Der Oesterreicher — besonders der Wiener — hat, das ist ja bekannt, ein „goldiges" Herz. Ein feiges Ausweichen vor der mit Sammelbüchsen herbeieilenden Jugend kennt er nicht. Jeder stellt seinen Mann. Und wie stolz er ist, der edle Spender, wenn die zarten Fingerchen einer Kleinen ihm zum Danke für die Gabe eine Blume ins Knopfloch stecken. Unsere Brüder geben gerne und schnell, und niemand sucht sich auch durch eine geschäftlich hingeworfene Geldnote von einem vielleicht lästigen Almosen zu befreien. Ich habe ein armgekleidetes Mütterlein gesehen, das mit zitternder Hand einen Geldschein gab, — sah auch, wie dabei eine Träne auf ihrer Wange blinzelte. Was mag sie wohl gedacht haben? Glaubte sie dadurch einen Sühneakt zu leisten, einen Akt der Wiedervergeltung dafür, daß Deutschland auch einem „Oesterreich in Not" einmal geholfen hatte? — Allüberall, wohin man auch sehen mag, liest man Ankündigungen von Konzerten, Vorträgen und Theatervorstellungen ꝛc. zu Gunsten der Deutschlandhilfe, stehen warme, ernste Aufrufe zur Teilnahme an der Hilfsaktion für Deutschland. Ueber den Opferstöcken in den Kirchen findet man zwei Worte nur: „Für Deutschland!" — ein schlichter Appell an die Gläubigen. — Ja, die Deutschösterreicher sind stolz darauf, einmal ihren deutschen Brüdern im Reiche helfen zu können. Wie sagte doch einmal eine Wienerin zu mir: „Ich verehre sie, liebe sie, meine Stammesgenossen. Was ich kann, tue ich für sie. Sie sollen nicht untergehen. Ich glaube an einen Gott im Himmel. Wie freue ich mich doch auf den Tag, wo die Sonne der Freiheit deutschen Landen wieder strahlt!" Und das walte Gott!

Joe M. Schmitz, stud. jur. et rer. pol.
z. Zt. Baden b. Wien, Hildegardgasse 8.

Die neue Sobranje.

Sofia, 12. Dez. Die neue Sobranje ist in Anwesenheit des gesamten diplomatischen Korps vom König feierlich eröffnet worden. Der König verlas die Thronrede, in der es unter anderem heißt: Die internationale Lage Bulgariens befestigt sich, und das Ansehen des Staates ist im Wachsen begriffen, dank der lohalen Haltung der Regierung gegenüber den Großmächten und den Nachbarländern. Die äußere Politik erstrebe hauptsächlich die gewissenhafte Beobachtung der Friedensverträge, die Wiederherstellung von Beziehungen guter Nachbarschaft, ohne daß die Interessen des Vaterlandes aufs Spiel gesetzt würden, kurz: Die Erhebung Bulgariens zum Range eines Faktors des Friedens und der Ordnung, sowohl auf dem Balkan, als in der großen Familie der zivilisierten Völker. Wir hoffen, daß Bulgarien nicht als ein Land angesehen wird, daß nur Verpflichtungen hat, sondern als ein Land, dem die Friedensverträge auch Rechte zuerkennen. Die Rede schließt mit einer Aufzählung derjenigen Gesetze, die der Sobranje in der jetzigen Sitzungsperiode von der Regierung vorgelegt werden sollen.

Der Plan einer neuen Mietverordnung.

Berlin, 8. Dez. Eine der ersten Verordnungen, die das Kabinett auf Grund des neuen Ermächtigungsgesetzes in allerkürzester Zeit herauszubringen beabsichtigt, wird die Verordnung über Mietzins und Mietzinssteuern sein. Ueber den voraussichtlichen Inhalt dieser Verordnung erfährt die Expreß-Correspondenz folgendes:

Unter Aufhebung des Reichsmietengesetzes vom 24. März 1923 wird vom 1. Januar 1924 an der gesetzlichen Miete die Friedensmiete, und zwar vom Stande des 1. Juli 1914, zugrundegelegt werden. Zunächst soll der volle Friedensmietzinssatz noch nicht erhoben werden, sondern nur ein Teil davon, der sich aus der Vervielfachung der Friedensmiete mit einem bestimmten Prozentsatz des Lebenshaltungskostenindex ergibt. Dieser Hundertsatz, der im Januar 25 v. H. betrug, ist progressiv zu gestalten, so daß am 1. Oktober 1924 die volle Friedensmiete erreicht sein wird. Die einzelnen Hundertsätze des Lebanshaltungskostenindex, mit denen die Friedenssätze vervielfältigt werden, sind: vom 1. Januar 1924 ab 25 v. H., vom 1. Februar ab 30 v. H., 1. März 35 v. H., 1. April 40 v. H., 1. Mai 50, 1. Juni 60, 1. Juli 70, 1. August 80, 1. September 90 und vom 1. Oktober 1924 ab 100 v. H.

Der Vermieter erhält nicht den auf diese Weise ermittelten vollen gesetzlichen Mietzins, sondern nur einen Betrag, der sich wieder aus der Vervielfältigung der Friedensmiete mit einem diesmal geringeren Hundertsatz des Index zusammensetzt. Der darüber hinausgehende Teil der gesetzlichen Miete wird als Mietzinssteuer zu gleichen Teilen an Gemeinden und das Reich abgeführt. Die für den Vermieter in Betracht kommenden Hundertsätze sind:

Vom 1. Januar 1924 ab 20 v. H., 1. Februar ab 27 v. H., 1. März 32 v. H., 1. April 34 v. H., 1. Mai 35 v. H., 1. Juni 36 v. H., 1. Juli 37 v. H., 1. August 38 v. H., 1. September 39 v. H., 1. Oktober 40 v. H. und vom 1. November 1924 ab 50 v. H. Die Mietzinssteuer ist demnach der Betrag, um den die gesetzliche Miete den Anteil der Hauseigentümer oder Vermieter übersteigt. Die Mietzinssteuer soll zum ersten Mal ab 1. Februar 1924 erhoben werden. Die Verwaltung der Steuern wird den Gemeinden übertragen. Die Gemeinden sind verpflichtet, 50 v. H. der Steuern an das Reich abzuführen. Der Reichsanteil soll hauptsächlich zur Förderung des Wohnungsbaues verwendet werden. Bis zum 20. September 1924 sollen 200 Millionen Goldmark, und bis zum 30. Juni 1925 weitere 600 Millionen Goldmark für Neubauten aus dem Ertrag der Steuer abgeführt werden.

Vom 1. Januar ab werden Vereinbarungen zwischen Mietern und Vermietern, die eine höhere Miete als die vom 1. Januar ab neu festgesetzte gesetzliche Miete enthalten, unwirksam. Bei rein gewerblichen Räumen kann mit Zustimmung der Landesregierung auch eine höhere als die gesetzliche Miete anerkannt werden. Neubauten, die nach dem 1. Oktober 1924 bezugsfertig geworden sind, sollen nicht der gesetzlichen Miete unterworfen werden. Läßt sich die Höhe der Friedensmiete nicht

Der Stadtschreiber von Köln.

25) Geschichtliche Erzählung von Dr. Hermann Cardauns.

(Nachdruck verboten.)

Der Rat hat Kunde bekommen von dem Brief, den Hilger sich geben ließ über das Osterwerth — ich denke mir, daß Franz von Gewycz geschwatzt hat — und hat ihn zur Rede gestellt. Er hat das Klügste getan, was er tun konnte, und frischweg bekannt: Jawohl, den Brief habe er, aber darin sei das Osterwerth der Stadt zugesprochen, und nie würde er die Freigrafschaft an sich genommen haben ohne des Rates Urlaub; sei jedoch der Rat anderer Meinung, so wolle er sorgen, daß der König den Brief widerrufe und auch auf seinen Anteil am Zoll zu Deutz verzichten. Darauf ist ihm auferlegt worden, den Widerruf zu erwirken auf seine Kosten. Es wird ihm sauer, doch hat er sich gefügt und will selbst nach Prag reiten, sobald der Rat es befiehlt. So beugt er sich vor dem Sturm und will bessere Zeiten abwarten; aber ich zweifle, daß seine Feinde sich damit zufrieden geben werden. Mag es ihm schlecht ergehen! Es war eine Zeit, wo ich zu ihm aufschaute und mein Leben gewagt hätte für ihn, weil er mir der Kühnste und Edelste schien unter den Geschlechtern; aber seit er Weiberwillen ließ Meister werden über sein Wort, hat mein Herz sich von ihm abgekehrt, — hat er mir einst Gutes getan, so ich ihm desgleichen. Nun sind wir quitt.

Wie es seinen Gesellen ergeht, den Greifen, kümmert mich erst recht nicht; nur sollte es mir leid tun um Heinrich vom Stave. Er ist der einzige Mann, von dem ich nichts als Gutes weiß, man müßte ihm denn zur Schuld anrechnen, daß er nachgiebig war gegen Hilger von der Steffen und ihn immer gefördert hat bei seinen ehrgeizigen Plänen. Wenn die Freunde ihn hassen, so ist es nur, weil er Herrn Hilger in die Höhe gebracht und jetzt noch durch seinen guten Namen manchen festhält bei Hilgers Partei, der ihn sonst verlassen würde. Es sollte mich nicht wundern, wenn man zuallererst ihm an den Kragen ginge.

Johann Overstolz freilich, das Lästermaul, möchte auch aus ihm einen Schelm machen. „War Herr Heinrich schon wieder in eurem Hause?" spricht er. „Nimm's mir nicht übel, aber er bliebe besser fort oder käme doch nicht so häufig."

„Warum denn?" fragte ich verwundert.

„Nun — aber du darfst mir nicht böse werden — fürchte, er bringt deine Mutter ins Gerücht."

„Du bist nicht klug, Johann", entgegnete ich ihm; „sie ist bald fünfzig Jahre alt und er sechzig. Laß die dummen Scherze beiseite."

„Wie du willst, Gerlach", sagte er und wandte sich zum Gehen, „ich will auch wahrlich nichts gegen Frau Aleidis gesagt haben; aber sie ist noch immer eine stattliche Frau, und er soll es arg getrieben haben in seinen jungen Jahren."

Ich war böse auf ihn und rief ihm nach, er brauche nicht wiederzukommen, worauf er lachend erwiderte, das sage ich ihm nicht zum erstenmal. Ich weiß, was ich an meiner Mutter habe und daß sie sich nicht zur Närrin machen läßt. Aber daß er stundenlang bei ihr sitzt, das ist wahr, und auch sie spricht von ihm stets mit großer Verehrung. Besser wär's schon, er käme seltener; aber ich glaube, das gibt sich von selbst, weil seines Bleibens nicht mehr lange in Köln sein dürfte.

Daran macht mich auch nicht irre, was der Rat jetzt auf St. Barnabas beschlossen hat. Da waren entboten worden die Schöffen und alle, die schon früher zu Rate gesessen hatten. Herr Ludwig Jude als Ratsmeister sprach ihnen zu: Es habe sich in den letzten Jahren so viel Zwietracht unter ihnen begeben mit Worten und Werken, Neid und Haß, Ungunst und Unmut, daß den Rat dünke: sie alle, den Rat eingeschlossen, sollten zu den Heiligen schwören, daß wegen aller vergangenen Sachen keiner den andern beschweren noch beschuldigen solle, weder heimlich noch offenbar, weder selbst noch durch andere. Das geschah auch; all die alten Späne wurden gesühnt und geschlichtet; darüber ward eine Schrift gemacht, und alle schworen, den Frieden zu halten fest und stet, ohne Arglist. Aber daß keiner einen Meineid geschworen hat, das glaube ich nimmer.

16.

Wie Herr Heinrich vom Stave aus Köln verwiesen wurde.

Seitdem sind nur wenige Wochen verstrichen, und schon hat die Sühne sich gar herrlich erprobt. Auf Mittwoch St. Kilianstag ward beiden Räten ein Gebot gegeben, und als sie beisammen waren, legte Johann von Trojen ihnen vor, in welch großen Schaden die Stadt gekommen sei, weil sie das Kloster von Deutz besetzt und zu einer Festung gebaut habe; mächtige Herren habe sie sich zu Feinden gemacht, so daß beinahe ein großer Krieg entstanden wäre; was sie für Rüstungen ausgegeben haben, sei kaum zu schätzen, jetzt komme noch die Gesandtschaft nach Rom und das unmäßige Geld hinzu, das man an dem Kloster verbaut habe und noch verbauen müsse, um das Schloß wieder zu einem Kloster zu machen. Nun sage der Erzbischof, die Warnung vor ihm sei nichts gewesen als eine Lügenmäre; deshalb sei der Rat verpflichtet, der Sache auf den Grund zu gehen, und da ja, wie männiglich bekannt, Herr Heinrich vom Stave das Gerücht an den Rat gebracht, so werde derselbe freundlich gebeten, seinen Gewährsmann zu nennen, damit man sich an den halten könne.

Noch ehe Herr Heinrich antworten konnte, stand Hilger von der Steffen auf und sprach: „Ihr Herren, es ist noch kein Monat vorbei, daß wir verbrieft und geschworen, den Hader fahren zu lassen. Jetzt kommt ihr und rührt die alten Geschichten wieder auf. Mich dünkt, ihr solltet sie ruhen lassen; denn es ist ja keiner unter uns, der meinen Ohm nicht für einen Biedermann hielte, und wenn er die Warnung an den Rat brachte, so hat er auch daran geglaubt."

„Das ist ganz meine Meinung", antwortete Johann von Trojen höhnisch, „nur müssen wir erfahren, wem er es denn geglaubt hat. Was aber diese Sache mit dem Schwur zu tun haben soll, den wir geleistet haben auf St. Barnabastag, das vermag ich nicht zu erkennen. Untereinander wollen wir Frieden halten, aber auch dafür sorgen, daß kein Lügendichter uns wieder auseinander bringt. Warum nehmt Ihr Euch überhaupt des Handels so eifrig an? Fast sollte man glauben, Ihr hättet hinter dem Ofen gesessen, in dem der Deutzer Handel gebacken worden ist; aber Ihr seid ja damals zu Prag gewesen. Vielleicht ist der Lügner gar nicht zu Köln gesessen und mag ihn der Bischof strafen, wenn er ihn kriegen kann. Also, Herr Heinrich, von wem habt Ihr die Warnung bekommen?"

„Das ist meine Sache", antwortete Heinrich mit fester Stimme. „Ich gebe Euch mein ritterlich Wort, daß ich die Kundschaft für in der Wahrheit begründet hielt; aber von wem sie kam, kann ich nicht sagen, denn ich habe versprochen, zu schweigen."

„Euer Wort in Ehren", sagte Johann von Trojen, „aber Ihr müßt selbst gestehen, daß uns damit nicht geholfen ist. Ich denke, wir geben Euch Zeit zum Ueberlegen bis Samstag. Beharrt Ihr auch dann auf Eurem Sinn, dann müßt Ihr zu Turm gehen, bis Ihr besser beraten seid. Was dünkt euch, ihr Herren?"

Es ward noch lange hin und her geredet, und Greifen und Freunde waren so hässig aufeinander wie nur jemals; doch behielten die Freunde die Oberhand, und als Ludwig Jude als Ratsmeister sagte, wer für Johann von Trojens Meinung sei, der möge aufstehen, da blieb kaum der dritte Teil mit Hilger von der Steffen sitzen.

Am Samstagmorgen kam Herr Heinrich geritten zu unserem Hause zum Anker. „Ich will der Sache ein Ende machen", sprach er. „Auf dem Turme zu sitzen, gefällt mir nicht. Dafür bin ich zu alt und reite lieber von dannen, so schwer es mich ankommt, aus der Stadt zu gehen, in der ich sechzig Jahre in Ehren gelebt. Gehabt Euch wohl.

ermitteln, so wird sie durch das Mieteinigungsamt festgestellt werden.

Bezüglich Untervermietung wird die Verordnung voraussichtlich bestimmen, daß der Mietzins in einem angemessenen Verhältnis zu der auf die ganze Wohnung entfallenden Gesamtmiete zu stehen hat. Den Landesregierungen soll es überlassen bleiben, nähere Bestimmungen über die Errechnung der Untermiete zu erlassen.

Wird nach dem 1. Januar von dem Vermieter eine höhere als die gesetzliche Miete genommen, so sollen die Gemeinden befugt sein, die Räume zu beschlagnahmen. Die zum 1. Januar 1924 vereinbarten höheren Mieten werden an diesem Tage unwirksam. Die Instandhaltung des Mietraumes soll nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches erfolgen.

Oeffentliche Körperschaften, charitative und religiöse Gesellschaften, Gesandtschaften, Konsulate und Botschaften sollen von der Steuer befreit sein. Das Reichsmietengesetz soll mit dem 31. Dezember 1923 außer Kraft treten. Desgleichen wird das Gesetz über die Erhebung einer Wohnungsbauabgabe außer Kraft gesetzt.

Zu dem obigen Entwurf wird noch mitgeteilt: Der Auszug aus dem Entwurf der neuen Verordnung ist im wesentlichen richtig, aber nicht erschöpfend. Der Berichtigung bedarf die Mitteilung, daß Neubauten nicht der gesetzlichen Miete der neuen Verordnung unterliegen, die nach dem 1. Oktober 1924 bezugsfertig geworden sind; es muß heißen: 1. Oktober 1923. Wichtig ist auch noch die Bestimmung, daß für Gebäude und Gebäudeteile, die zur Ausübung eines Gewerbebetriebes verpachtet sind, auf Antrag eines Vertragsteiles eine vom Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Justiz zu bildende Stelle den Pachtzins festsetzt. Dieselbe Stelle soll auch gekündigte und ablaufende Pachtverhältnisse aus Billigkeitsgründen verlängern können. Wichtiger war in dem Entwurf noch die für die Mietsteuer maßgebende Vorschrift, daß sich die Steuer für Gebäude, die nachweislich am 1. Juli 1918 mit dinglichen privatrechtlichen Lasten nicht oder nicht höher als bis zu 30 Prozent des Gebäudewertes belastet waren, auf Antrag im Verhältnis der Belastung zum Gebäudewert ermäßigt. Der Betrag der Ermäßigung fällt dem Eigentümer zu. Diese Vorschrift ergab sich aus dem Grundgedanken des steuerlichen Teiles der geplanten Verordnung, in der Mietzinssteuer nicht das eigene Kapital des Eigentümers zu treffen, sondern die Bereicherung, die ein Hauseigentümer dadurch erfahren, daß alle Goldhypotheken in den letzten Jahren in entwertetem Papier zurückgezahlt wurden oder demnächst noch zurückgezahlt werden. Dabei bestand die Absicht, durch eine ausdrückliche Vorschrift die Aufwertung dringlicher Lasten, die nicht wertbeständig eingetragen sind, nur insoweit zuzulassen, als eine solche Aufwertung durch Gesetz besonders zugelassen ist. Der Entwurf der neuen Mietverordnung hat aber bei den Ländern eine völlige Ablehnung erfahren; er befindet sich zurzeit in Umarbeitung, so daß es sich erübrigt, auf die im vorstehenden wiedergegebenen Vorschriften näher einzugehen, ehe feststeht, ob sie in den neuen Entwurf übernommen werden. Nur auf eines müssen wir zurückkommen: wir halten es für geradezu unmöglich, daß man durch eine ausdrückliche Vorschrift, die Aufwertung der Hypotheken, deren moralische Berechtigung jetzt gerade durch das Reichsgericht anerkannt ist, verbieten wollte, damit der Steuerfiskus bei vielen Hauseigentümern nun eine Bereicherung feststellen könnte, um diese zum Gegenstand seines Zugriffes zu machen. Endlich ist wegen der Aufwertung eine Entscheidung des Reichsgerichts da, wie sie aus Billigkeitsgründen heraus und vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes seit Jahren gefordert wurde. Ihre Wirkung darf nicht durch gesetzliche Vorschrift sabotiert werden, welche zudem Deutschlands Ruf in der ganzen Welt sehr schädigen müßte.

Kirchliches.

Ein neues deutsches Missionsgebiet.

Knechtsteden, 9. Dez. Vor einigen Tagen lief hier die frohe Kunde ein, daß die hl. Kongregation der Propaganda dur Dekret vom 14. November im Oranjefreistaat (Südafrika) eine neue Präfektur Kroonstad errichtet und der deutschen Provinz der Kongregation vom hl. Geist (Knechtsteden) übertragen hat. Zwölf Missionare rüsten sich zur Abreise. Kroonstad, die dem neuen Gebiet den Namen gegeben hat, ist eine Stadt mit 10 256 Einwohnern. Die Mission gehörte bisheran zum apostolischen Vikariat Kimberley.

Stadt-Nachrichten.

Neuß, 12. Dezember 1923.

Der Vorständekursus der Jugend- und Jungmännervereine wird fortgesetzt nicht im Jugendheim der Münsterpfarre, sondern im Jünglingssälchen des Marienhauses und zwar morgen Donnerstag und Freitag abends pünktlich ½8 Uhr.

Gerlach. Ich habe immer ein sonderliches Zutrauen gehabt zu Euch; wenn auch Ihr mich gern habt, dann habt ein Auge auf meinen Neffen Hüger; er ist unbedachtsam und kann klugen Rat brauchen. Daß ich Euch nicht mehr sehen kann, Frau Aleidis, tut mir von Herzen leid; Euer gutes Gesicht wird mir fehlen."

Meine Mutter küßte ihm weinend die Hand, und als er fort war, konnte sie gar nicht wieder zur Ruhe kommen. Da fielen mir des Johann Oberstolz Reden ein, und ich verwies es ihr mit rauhen Worten, daß sie sich so anstelle um den fremden Mann. Da fragte sie verwundert: „Was sieht dich an, Gerlach? Er war uns immer ein guter Freund, und jetzt ist er unglücklich; das kann mir doch wirklich leid tun. Du bist anders geworden, seit das schwere Schicksal über dich kam, und ich will Gott bitten, daß er dich lehre, es mit Geduld zu tragen."

Ich schämte mich meiner Worte, aber ein Stachel blieb doch in meinem Herzen. Und Geduld? Ja, die muß ich noch lernen. Wird aber lange währen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Jugend- und Jungmännerverein von St. Dreikönigen wiederholt morgen Donnerstag, den 13. Dezember, abends ½8 Uhr im Saale des Marienhauses das lustige dreiaktige Spiel: „Drei Tage Baron", ein köstliches Dialektstück mit urwüchsigem Humor. Vorerst wird die Weihnachtslegende „Das Glöcklein von Innisfär" rezitiert. Eintrittskarten kosten: Numerierter Platz 1 Mk., nichtnumerierter Platz 0,50 Mk. Sie sind zu haben in den Zigarrengeschäften Korten, Niederstraße und Bergheimerstraße, im Marienhause und Friseurgeschäft Thuis, Dreikönigenstraße. Außerdem Vorverkauf heute abend 8—10 Uhr: Jugendheim, Fringsstraße 5. Der Reingewinn des Abends dient zur Bestreitung der Vereinskosten, vornehmlich Licht und Heizung.

Stromunterbrechung. Wegen Umbauarbeiten in der Niederspannungsschaltanlage der hiesigen Zentrale wird das Gleichstromnetz in der Nacht vom 12. auf den 13. d. Mts. von 12 Uhr nachts bis 5 Uhr morgens abgeschaltet.

Auf die Bekanntmachung betr. Zahlung der Müll- pp. Gebühren wird besonders hingewiesen.

Im Herz-Jesu-Kloster erfreute am Sonntag morgen der Eisenbahner-Gesangverein die Insassen durch eine Reihe hübsch vorgetragener Liederspenden, die durch regen Beifall dankbar aufgenommen wurden mit dem Wunsche auf baldiges Widersehen.

Wertbeständige Staatslotterie. Die abgelaufene Lotterie hat den Beweis erbracht, daß es unmöglich ist, bei dem furchtbaren Währungsverfall eine Lotterie in Papiermark durchzuführen. Sowohl die Lotteriedirektion, die Einnehmer, wie auch die Spieler, sind durch den Verlauf, für den aber niemand verantwortlich zu machen ist, als lediglich der Verfall unserer Mark, sehr enttäuscht worden. Daher hat die General-Lotteriedirektion, wie schon gemeldet, sich entschlossen, eine kurzfristige wertbeständige Einklassen-Lotterie mit nur 100 000 Losen, deren Ziehung am 14. und 15. Dezember stattfindet, durchzuführen. Alle Gewinne werden in Goldmark, ohne jeden Abzug zur Auszahlung gelangen. Die Ausstattung des Gewinnplanes ist so reichlich, daß der höchste Gewinn mit 50 000 Dollar gleich 210 000 Goldmark, der niedrigste in Höhe des doppelten Einsatzes festgesetzt worden ist. Die Lose sind in ganze gleich 42 Goldmark, in halbe gleich 21 Goldmark, in zehntel gleich 4,20 Goldmark eingeteilt. Die Zahlung der Gewinne muß grundsätzlich in einem wertbeständigen, auf Goldmark und Goldpfennig lautenden Zahlungsmittel erfolgen. Da wertbeständige Zahlungsmittel im besetzten Gebiet in hinreichendem Maße noch nicht vorhanden sind, hat die General-Lotteriedirektion die dort wohnenden Einnehmer berechtigt, Papiermark in Zahlung zu nehmen. Wegen der geringen Zahl der Lose und der baldigen Ziehung empfiehlt es sich, sich sehr bald ein Los bei einem staatlichen Lotterieeinnehmer zu sichern.

Geflügelzucht. Die beiden hiesigen Vereine, Geflügelzuchtverein „Fauna" und der Rassegeflügel-Züchter-Club hatten vereinigt am 26. bis 28. Jan. 1924 im Saale des Hotel Neckenig eine lokale Geflügelschau ab. Die Vorarbeiten sind im Gange und hoffen die beiden Vereine eine recht schöne Ausstellung zustande zu bringen. Diese Schau wird zeigen, in welch stattlicher Anzahl die verschiedensten Hühnerrassen in Neuß gehalten werden. Außerdem wird die Schau lehrreiches Material aus der Geflügelzucht wie künstliche Brut, Aufzucht und Futtergeräte aller Art zeigen.

Auf der Gau-Ausstellung des Verbandes rhein. Geflügelzucht-Vereine in Krefeld wurden Tiere der folgenden Mitglieder prämiiert: Herr Jak. Derstappen viermal 1., siebenmal 2., einmal 3. Siegerpreis auf Italiener-Hühner; Herr Balthasar Kreiner dreimal 1., viermal 2., einmal 3. und Ehrenpreis; Frau Watten zweimal 1., zweimal 2., derimal 3.; Herr A. Weinfort einmal 2. und einmal 3.; Herr Kasper einmal 2. und fünfmal 3.; Herr Gondorf siebenmal 3.; Herr Wasserme einmal 1. und Ehrenpreis; Herr Joh. Müller einmal 2. und dreimal 3. Preis.

•

Lehrgang der Jugendwohlfahrtspflege.

Der Verband der katholischen Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands veranstaltete am 26.—30. November in Düsseldorf einen Lehrgang für Jugendwohlfahrtspflege. Er war von etwa 40 Damen und Herren besucht. Referate wurden gehalten von Generalpräses Mosterts über „Unsere Stellung zum Reichsjugendwohlfahrtsgesetz", Generalsekretär Dr. Beeking vom deutschen Caritasverband über „Ziel und Aufgaben des Gesetzes", Fräulein Zillen von der Zentrale der katholischen Fürsorgevereine für Mädchen, Frauen und Kinder über „Die freie Liebestätigkeit im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz", Generalsekretär Dr. Beeking über „Aubau und Aufgaben der Jugendämter", Fräulein Landesverwaltungsrat Hopmann (Düsseldorf) über das „Vormundschaftswesen nach dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz", Caritassekretär Becker (Düsseldorf) über „Die Arbeit an den Fürsorgestellen für die männliche Jugend", Assessor Dr. Schappacher, Leiter des städt. Wohlfahrtsamtes in Düsseldorf über „Die Einrichtung eines Wohlfahrts- und Jugendamtes", Amtsgerichtsrat Dr. Peters (Düsseldorf) über „Das Jugendstrafwesen", Frau Stadtverordnete Niedick (Düsseldorf) über „Die Tätigkeit des Fürsorgevereins für die weibliche Jugend", Landesrat Dr. Bossen (Düsseldorf) über „Das Jugendfürsorgegesetz" und „Die freie Liebestätigkeit in der Jugendfürsorge", Direktor Becker (Fichtenhein b. Krefeld) über „Die Fürsorge an der männlichen Jugend", Generalpräses Mosterts über „Die soziale Jugendwohlfahrtspflege."

Besonders wertvoll war der Lehrgang durch die eingeflochtenen, mit Vorträgen verbundenen Besuche und Besichtigungen von Wohlfahrtseinrichtungen. Besichtigt wurden: das städt. Wohlfahrts- und Jugendamt in Düsseldorf, die weibliche Fürsorgeanstalt in Heerdt und die männliche Fürsorgeanstalt in Fichtenhein. Auch eine Sitzung des Jugendgerichtes wurde besucht. — Der Lehrgang fand wegen seiner praktischen Programmgestaltung sehr guten Anklang. Sein Erfolg ist sicher zu einem großen Teil zurückzuführen auf das einmütige Zusammenwirken von Provinzial- und Kommunalbehörden mit der freien Wohlfahrtspflege. In letzterer selbst arbeiteten der Deutsche Caritasverband, die katholischen Verbände für männliche und weibliche Fürsorge sowie der veranstaltende Jugendverband vorbildlich zusammen.

Aus dem Kreise Grevenbroich.

Grevenbroich, 10. Dez. Die Arbeiten des „Heimatdank" haben in allen Schichten der Bevölkerung Anerkennung gefunden; wir glauben sagen zu dürfen, daß sich niemand findet, der ihnen ablehnend gegenübersteht. Wie sie aber Anerkennung und Förderung erfahren, das wird häufig von der Art und dem Geschick der Personen abhängig sein, die in den einzelnen Bezirken die leitende Tätigkeit auszuüben übernommen haben. Gehen diese Persönlichkeiten mit ganzem Herzen und mit dem richtigen Eifer ans Werk, dann bilden Außenstehen eine nur seltene Ausnahme. Jedenfalls wird das Ergebnis der eingeleiteten Sammlungen nach Gemeinden und Ständen gen sein. Der von dem Kreisvorstand des „Heimatdank" weitergegebene Vorschlag, das Ergebnis der Sammlungen nach Gemeinden und Ständen öffentlich mitzuteilen, halten wir daher für einen Fehlschlag, der statt anzuregen, eher abschreckend wirken wird. Gewiß: „Dank mit dem Mund, hat wenig Grund; im Herzen Dank, ist guter Kang; Dank mit der Tat, das ist mein Rat", aber wenn dieser Tatdank nicht mit Herzensdank verbunden wird, wird er nicht von nachhaltiger Wirkung sein, es wird für den Augenblick gegeben und dann vergessen. Das aber will doch der „Heimatdank" gerade vermeiden, er will Freunde und Anhänger gewinnen, die ihm auf immer treu bleiben. Werden aber solche Leute in Vergleich gebracht mit anderen Personen, die vielleicht zufällig in der Lage sind, sich etwas freigebiger zeigen zu können, während der Andere, Gleichstehende, vielleicht ebenso zufällig besondere Sorgen trägt, wer will es verantworten, diese durch vergleichende Veröffentlichung gewissermaßen vor seinem Mitmenschen an den Pranger zu stellen. — Wir sind der Ueberzeugung, alle unsere Mitbürger, die sich um die Ziele des „Heimatdankes" bekümmert haben und die erreichten Ergebnisse betrachten, müssen die von ihm vertretenen Gedanken billigen und von Herzen und mit allen Kräften unterstützen. Sind sie aber einmal Freunde dieser überaus guten Sache geworden, so bleibt die Unterstützung nicht aus und sie wird immer stärker werden, je größer die Erfolge des „Heimatdank" sein werden.

„Erfolg verbindet — Mißerfolg trennt!"

Grevenbroich, 11. Dez. Der Berliner Polizei ist es gelungen ein Lager Mehl von 300 Sack ausfindig zu machen, das seit März dss. Js. sich an verschwiegener Stelle befand. Das Mehl gehörte einem Getreidehändler aus dem Kreise Grevenbroich. Sicher hat der Händler das Mehl deswegen zurückbehalten um Zeiten abzuwarten, wo er das Mehl zu billigen Preisen an die Bevölkerung abgeben konnte. Da wundert man sich, woher im Kreise Grevenbroich das teure Brot kommt. Es wäre sehr interessant über das Ergebnis der gegen den Getreidehändler eingeleiteten Untersuchung demnächst Näheres zu erfahren.

Hoisten, 11. Dez. Am vergangenen Sonntag, den 9. Dezember, feierte die Gemeinde Hoisten die Einführung des neuen Herrn Pfarrers, des bisherigen Pfarrverwalters, des hochw. Herrn Peter Körwer. Obgleich das Wetter zu wünschen übrig ließ, gestaltete sich die Feier doch so einzigartig schön und wirkungsvoll, daß sie Zeugnis ablegte von dem religiösen Sinn, dem Eifer und der Liebe der Gemeinde zur Kirche und zu ihrem Diener. Schulleitung, Kirchenvorstand und Gemeindevertretung hatten nicht unterlassen, Kirche und Straßen in einen solchen Schmuck zu setzen, daß die höchsten Erwartungen übertroffen wurden. Um ½3 Uhr langte der hochw. Herr, von Meckhoven kommend, am Eingang seiner neuen Pfarre an, wo die Gemeinde ihn freudig willkommen hieß. Herr Dechant Dr. Kann, umgeben von geistlichen Amtsbrüdern, und die weltliche Behörde begrüßten den Einziehenden. Der Schülerchor trug unter Leitung des Herrn Hauptlehrers Schnöller „Gott grüße dich" vor. Dann entbot ein Schüler seinen „Willkomm" in einem sinnreichen Gedicht. Von kirchlicher Seite sprach der zur Aushilfe in Hoisten weilende Kamillianerpater Jenni. Er hub an „Benedictus qui venit in nomine Domini". „Die Gnade berief Sie, der Gehorsam brachte Sie, und die Liebe empfängt Sie." Redner wies hin auf die Gemeinde, die mit Liebe und Vertrauen ihn erwarte und sich bemühe, fürderhin seiner Leitung zu folgen. Der neue Herr Pfarrer wolle auch ihr Liebe, Vertrauen und Geduld entgegenbringen. Er möge den Gläubigen in dieser schweren Zeit Priester, Hirt und Lehrer, Mahner und Tröster sein. Alsdann überbrachte Herr Bürgermeister Opdemom seine Glückwünsche zur Pfarrerernennung von Hoisten und gab dem Wunsche Ausdruck, daß zwischen der geistlichen und weltlichen Leitung stets ein friedliches Zusammenarbeiten möglich sei zum Segen der Gemeinde. Als der Mädchenchor unter Leitung des Frl. Lehrerin ein wohlgelungenes Lied zum Vortrag gebracht, dankte Herr Pfarrer Körwer für die Begrüßungen in Wort und Lied, dankte für die Liebe, von der dieser herrliche Empfang Zeugnis ablege und versprach, mit gleicher Liebe zur Gemeinde sein Amt anzutreten. Hierauf bewegte sich die Prozession zur Kirche, wo am Portal ein Schulmädchen, den Kirchenschlüssel darreichend, ein Gedicht vortrug. Herr Dechant übergab dem neuen Herrn Pfarrer den Schlüssel, und nun füllte sich unter dem rauschenden Klange der Orgel die in Blumen, Licht und Fahnen prangende Kirche. Der Kirchenchor zeigte sein Können in einem vierstimmigen Lied, das den Segen auf den Neuerwählten herabrief. Nach Verlesung der Ernennungsurkunde richtete Herr Dechant Dr. Kann warme Worte an die Gläubigen und forderte sie auf, stets fest zu bleiben im Glauben und ihrem neuen Pfarrer freudig zu folgen. Alsdann bestieg Herr Pfarrer Körwer die Kanzel, las das Evangelium vom guten Hirten vor, begrüßte alle, die erschienen und die nicht erscheinen konnten. Es waren zu Herzen gehende Worte, die in Liebe und im Vertrauen auf die Gnade gesprochen, sicherlich mit gutem Willen aufgenommen wurden. Als das Te Deum verklungen, fand die erhebende Feier mit dem sakramentalen Segen ihren Abschluß. Ad multos annos!

Turnen, Spiel und Sport

Schachabteilung „Springer."
Heute Mittwoch, abends 8 Uhr: Uebungsstunde sowie Fortsetzung der Spiele zwecks Einleitung der A. V. C. Klasse. Alle Schachspieler wollen vollzählig und pünktlich erscheinen.

Schwimmverein „Wasserfreunde." (D. J. K.)
Heute abend von 8—9 Uhr: Schwimmen der Jugend und Mitglieder in der Badeanstalt.

•

Handball. N. T. V. 1848 I. — T. V. Osterath I. 1 : 2 (1 : 0.)
48er mit Ersatz und 10 Mann spielend, verlor unverdient. Nach amüsantem „Wasserballspiel" errang der Platzverein bis Halbzeit ein Tor. Osterath glich durch 13-Meter aus. Der zweite Erfolg war ein Selbsttor, des sonst guten Neußer Torannes. Der Ersatzschiedsrichter, ein Osterather, konnte nicht gefallen.

Verein der Sportfreunde e. V. (Fußballabteilung)
Heute Mittwoch, ½8 Uhr findet in der Mädchenfortbildungsschule, Hammtorwallstraße, ein Spielerbelehrungsabend für die Altersmannschaften statt.

•

Sportabteilung „Concordia", Holzheim.
Am Mittwoch abend, punkt 7½ Uhr: Versammlung des Vorstandes der Sportabteilung beim Herrn Heinr. Brücken. Zu dieser Versammlung haben auch die Mitglieder des Spielausschusses zu erscheinen. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um vollzähliges Erscheinen gebeten.

Sportverein Schiff-Dyck, Aldenhoven.
Am Donnerstag, den 12. Dezember, abends 8½ Uhr ist im Vereinslokal Monatsversammlung und zugleich Spielerstzung der 1. Mannschaft und 1. Jugendmannschaft, zu der alle Mitglieder und Spieler, restlos erscheinen wollen. Am Sonntag: Meisterschaftsspiel gegen Norf und Novesia.

Sprechsaal

(Für die unter dieser Rubrik veröffentlichten Zuschriften trägt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.)

Recht unerquickliche Mißstände treten in zunehmendem Maßstabe unter dem Torbogen zum Jesuitenhof zum größten Aerger der Anwohner zutage. Nicht nur, daß dieser nachts völlig dunkle Ort als Bedürfnisanstalt benutzt wird, so dient er manchen das Licht scheuenden Taten als Schlupfwinkel. Eine Bitte an die Polizeiverwaltung um Abstellung dieses Uebels hatte bisher noch keinen Erfolg, und doch wäre es bei einigermaßen guten Willen vonseiten der Verwaltung eine Kleinigkeit, durch Anbringung einer Laterne diesem gegen allen Anstand hohnsprechenden Treiben ein Ende zu bereiten.

Die Anwohner des Jesuitenhofes.

Handel und Volkswirtschaft

Neuß, 12. Dezbr. Nach Dollar-Mittelkurs (Berlin) vom 11. Dezember 1923 beträgt 1 Goldmark 1 Billion Papiermark.

Berliner Devisen-Kurse vom 11. Dezember 1923.

	Geld	Brief	
Amsterd.-Rotterd. 1 Fl.	1 596 000	1 604 000	rep. 4%
Buenos Aires 1 Pes.	1 316 700	1 323 300	„ 10%
Brüssel-Antwerp. 1 Frc	193 515	194 485	„ 15%
Christiania 1 Kr.	626 430	629 570	„ 15%
Kopenhagen 1 Kr.	746 130	749 870	„ 15%
Stockholm 1 Kr.	1 105 230	1 110 770	„ 10%
Helsingfors 1 finn. Mk	103 740	104 260	
Italien 1 Lira	183 540	184 460	„ 5%
London 1 Pfd.	18 254 250	18 345 750	„ 4%
Newyork 1 Dollar	4 189 500	4 210 500	„ 4%
Paris 1 Frc.	223 440	224 560	„ 4%
Schweiz 1 Frc.	730 170	731 830	„ 10%
Spanien 1 Pes	546 630	549 370	„ 50%
Lissabon 1 Escuto	154 612	155 388	„ 10%
Japan 1 Yen	1 995 000	2 005 000	voll zugel.
Rio de Janeiro 1 Milrs.	395 000	396 990	„ 50%
Wien 100 Kr.	59 850	60 150	„ 10%
Prag 1 Kr.	123 690	124 310	„ 15%
Jugoslav. 4 Kr. = 1 Din	48 877	49 123	
Budapest 1 Kr.	219 450	220 550	
Sofia 1 Leva	30 124	30 276	

Fruchtmärkte.

Köln, 11. Dez. An der Getreidebörse notierten in Bill. Mk. die 100 Kg Frachtgrundlage Köln: Weizen inl. 14 bis 15, ausländ. 00-00, Roggen inl. 13,5—14, Roggen ausl. 0 00-0000 Hafer inländ. 11—14, ausländischer Hafer 0000—0000, ausländ. Futtergerste 14—15, inländ. Wintergerste 13—14, inländische Sommergerste 14—16, grober Mais 17,5—00 kleiner Mais 17,5—00, Raps 0000—0000, Weizenmehl 000 mit ausl. Weizen 22—27, Weizenkleie b. t. S. 6,5—7,5, Ackerbohnen 00—00, Rübökuchen lose 10,5—11,5, Palmkuchen lose 11,5—12,5, Trockenschnitzel 00—00, Zuckerschnitzel lose 8,5—9,5, Wiesenheu inl. lose 10,5—13,5, gepr. 15—18, Kleeheu inl. 12—14, Roggenstroh gepr. 2—3, Weizenstroh gepr. 2—3, Haferstroh gepr. 1,5—2,5, Rohmelasse 0—00.

Die Börse war gut besucht, das Geschäft trotz ermäßigter Preise geringfügig.

Berlin, 11. Dez. (Fruchtmarkt.) Amtlich wurden folgende Preise festgesetzt: Getreide und Oelsaaten für die 1000 Kg., sonst für die 100 Kg. ab Station. Die Preise verstehen sich in Goldmark: 4,2 Goldmark = 1 Dollar der Goldanleihe: Weizen, märk. 170—171, meckl. 000—000, Roggen, märkischer 150—000, pomm. 000-000, Gerste, märk. Sommer-, 155—160 Hafer, märk. 131—134, pomm. 130-000, westpr. 130—000, Mais 0, Weizenmehl 26½-31½, Roggenmehl 25¾—28¼, Weizenkleie 7,25 7,75, Roggenkleie 7,25—7,75, Raps 3,30—0,00, Viktoriaerbsen 48—54, kleine Erbsen 30—32, Peluschken 16—19, Seradella 20—23, Rapskuchen 00,00—12, Trockenschnitzel 8,00—8,52, Zuckerschnitzel 17—18, Torfmelasse 0, Kartoffelflocken 18,5—19.

Kartoffel-Notierung: Erzeugerpreis ab märkischen Stationen für je 50 Kilogramm rote und gelbfleischige Speisekartoffeln beträgt 2,10 Goldmark.

Wie schon gestern nachmittag, so zeigte sich auch heute wieder reichlich Angebot von Getreide. Bei der allgemeinen Geschäftsunlust gingen die Preise weiter zurück. Allerdings stehen sie unter den Goldmarkpreisen, aber von ausländischem Getreide, besonders von Roggen, befestigte sich viel in zweiter Hand, die ebenfalls zu verkaufen suchte.

Viehmärkte.

Husum, 9. Dez. Zufuhr zu den schleswig-holsteinischen Ferkel- und Jungschweinemärkten in dieser Woche etwa 1800 Stück. Der Handel war mittel. Es bedangen 4—6 Woch. alte Ferkel 10—13 Billionen, 6—8 Wochen alte 14—16 Billionen, über 8 Wochen alte 17—20 Bill. Mk. das Stück. Nach Lebendgewicht wurde bezahlt für beste Ware 400—500 Mill. M., für mittl. 300—400 Mill. M., geringere 250—300 Mill. M. das Pfd. Fette Schweine kosteten: beste Ware 600—650 Milliarder, mittlere 550—600 Mill., geringere 450—500, Sauen je nach Güte 500—600 Mill. das Pfund Lebendgewicht.

Unsere Sammelbüchse

Für das katholische Waisenhaus.

Ungenannt 2 Pakete Geld.
Sibilla 1 Paket Geld.
Schule Hemmerden 1 Paket Geld.
Toni und Konrad 1 Paket Geld.

Für das Alexianerkloster.

Ungenannt aus Neurath 1 Paket Geld.
Drei Geschwister, Frimmersdorf, 1 Paket Geld.

Lebt das Berliner Schloß noch?

In der Vossischen Zeitung liest man darüber: Ganz früher konnte man einfach hindurch gehen, vom Schloßplatz nach dem Lustgarten, über den großen Hof, vorbei an dem tapferen St. Georg, der den Drachen erlegt. 1888, kaum daß Kaiser Friedrich ausgelitten hatte, wurden die Tore geschlossen, und es begann hinter den Fenstern, die bis in die Nacht hinein erleuchtet blieben, ein allgemeines Renovieren und Umräumen: Der neue Herr richtete sich ein. Von da an lag der Riesenbau zwischen den beiden Spreearmen inmitten eines immer lauter und prunkvoller anwachsenden kaiserlichen Hoflebens. Standarten wehten über dem Dach. Militärposten standen an allen Eingängen. Fremde warteten, daß der Kaiser ausfuhr und zurückkehrte. Es gab die glanzvollen Auffahrten der Gratulationscouren und der Hoffeste. Und es flatterten in die Welt jene telegraphischen Befehle zu Audienzen, Vorträgen und Begleitungen, datiert: „Schloß, den soundsovielten."

Unzählige sind im Laufe der langen Regierungszeit Wilhelms II. dort aus- und eingegangen. Für den Bürger und Mann aus dem Volke war das Haus eine Festung. Gezeigt wurden ein paar kalte Prunkräume. Aber auch Wilhelm erlebte einen Tag, da sein Volk ihn zu sehen wünschte und er sich ihm zeigte. Es war der 1. August 1914.

Vier Kriegsjahre lang war es still um das Schloß und wurde immer stiller. Vor der Lustgartenfront stand eine Reihe eroberter Geschütze. Sie standen solange dort, bis sie zurückgegeben werden mußten. Kurz vorher hatte Wilhelm das Schloß verlassen auf Nimmerwiedersehen. Plötzlich waren die unbetretbaren kaiserlichen Gemächer unbeschützt und offen, und ein zügelloser Haufe gab sich der Wollust hin, hier einzudringen, Schränke und Vitrinen aufzureißen, und mitzunehmen, was brauchbar schien. Besitzer und Besatzungen wechselten. Die letzten mußten mit Granaten vertrieben werden. Bei den Wiederherstellungsarbeiten verschwand der Balkon, von dem aus der Kaiser zum ersten und letzten Male zu seinem Volke gesprochen hatte.

*

Das ungeheure Gebäudemassiv, seines Inhalts und Sinnes beraubt, lag da wie eine leere Hülse. Aber so konnte es nicht bleiben. Schließlich hat man ja in Berlin keinen Ueberfluß an verwendbaren Häusern. Es kam vor, und kommt immer öfter vor, daß einem der Geschäftsgang zu irgend einer Behörde überraschenderweise ins Schloß führt. Am Ende fragt man sich: Was ist eigentlich mit dem Schloß los? Führt es noch ein eigenes Leben? Ist es nur ein ungeheures Miet- und Bürohaus? Wird es verwaltet oder sich selbst überlassen? Ist es als Museum einbalsamiert worden?

Um es vorweg zu sagen: Von allem trifft etwas zu, und doch nichts ausschließlich und buchstäblich. Das Museum ist da, wie bekannt, und nimmt sogar den größten Teil des Schlosses ein. Ihm gehört die ganze Lustgartenfront vom Keller bis unters Dachgeschoß; aber es greift auch auf die beiden Schmalseiten über. Für das Publikum ist es vor allem Schaustellung der ehemaligen Prunk-, Fest- und Fremdenräume mit Einschluß des Weißen Saales.

Als Bürohaus dient das Schloß auch, denn in ihm sind untergebracht: das Fürsorgeamt für die vertriebenen Beamten der Grenzgebiete: eine ausgedehnte Behörde, die fast den ganzen Mitteltrakt einnimmt und auch noch in anderen Gebäudeteilen ihre Ableger hat; die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft; das Psychologische Institut der Universität; die Landesanstalt für Gewässerkunde; die Verwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft; die Auslandshilfe für Kinderspeisung (Quäker); die Gemeinschaftsküche der österreichischen Freundeshilfe; die Krongutverwaltung.

Dieser Behörde untersteht das Schloß mit samt seinem Inhalt, so lange die Auseinandersetzung zwischen dem Staat und dem früheren König von Preußen noch nicht beendet ist. Zu den Geschäftsräumen, die nicht zufällig hier untergebracht sind, gehört das Schloßbauamt unter seinem Leiter, Oberhofbaurat Geyer, das Umbau und Erhaltung aller preußischen Schlösser unter sich hat. Neue Arbeit kann es jetzt natürlich nur in ganz geringem Umfange leisten, aber seine Aufgabe war es, u. a. das Berliner Schloß für Menschen von heute bewohnbar zu machen. Erst der Kaiser hat elektrisches Licht, Zentralheizung, Wasserleitung, Bäder, Toiletten in die eigene und in eine große Zahl von Gastwohnungen einbauen lassen.

Auch die Schloßbibliothek hat hier von jeher ihre natürliche Stätte. Sie enthält die Gesamtheit der Privatbibliotheken hohenzollernscher Fürsten seit Friedrich dem Großen. Ihr Bibliothekar, Dr. Krieger, der seit 1888 an diesem Posten steht, hat das Verdienst, den Schatz nach der Revolution zusammengehalten und für Zurückführung abgesplitterter Teile und Bereitstellung größerer Räume gesorgt zu haben. Er hegt für ihre Nutzbarmachung eigenartige Pläne, die aber erst verwirklicht werden können, wenn die Eigentumsverhältnisse geklärt sind. Vorläufig sind die Bücher dem öffentlichen Gebrauch noch entzogen.

Auch weniger ernste Veranstaltungen, als es Behörden sind, haben ihre Unterkunft im Schloß gefunden. In den Kellern, soweit sie nicht von den übrigen Insassen gebraucht werden, lagern jetzt Lutter u. Wegener ihre Weine; zum Abstellen der Fässer haben sie außerdem die ehemalige Schloßwache gemietet.

Aber man wohnt auch ganz einfach im Schlosse. Vertriebene Beamte sind hier einlogiert worden. Junggesellen, da den Quartieren die Küche fehlt. Eine Reihe von Schloßbeamten haben Dienstwohnungen inne, meist bescheiden unterm Dach, etwas stattlicher der Oberinspektor im Parterre des Mittelbaues. Sehr stilvoll wohnt der Generaldirektor der Museen von Falke und sein Schwiegersohn und Kollege Demmler im Apothekenflügel. Und an der Wasserfront gibt es sogar einen richtigen Mieter.

All das beherbergt das Schloß, aber es ist den meisten Insassen trotzdem versperrt. Die großen Tore sind sämtlich abgeschlossen, das Eosandersche Portal sogar mit Hilfe recht häßlicher Bretterverschläge, und die Behörden und Institute hausen in ihren Flügeln ganz für sich und haben für Bewachung, Reinigung und Verwaltung selbst zu sorgen.

Ins eigentliche Schloß führt nur noch ein einziger Zugang, das sogenannte Eishofportal hinter der Schloßapotheke. Nur so gelangt man auf die stillen Höfe, die einen mit der vornehm-mächtigen Raumformung vergangener Jahrhunderte überwältigen und in ein ganz anderes Berlin versetzen, als man zwischen Wedding und Neu-Tempelhof sonst zu erleben gewohnt ist. Hier liegt die komplizierte Baugeschichte fast zutage, an deren völliger, sehr schwieriger Aufhellung Oberbaurat Geyer seit Jahr und Tag arbeitet.

Von hier aus nur läßt sich, mit besonderer Erlaubnis, die frühere kaiserliche Wohnung betreten. Sie steht unbenutzt, und ihre Verwendung ist noch nicht entschieden. Vom Inventar ist einiges, wie gesagt, während der Revolution abhanden gekommen, manches dem Kaiser nach Doorn nachgeschickt worden. Was geblieben ist, drängt sich mit Möbeln, Bildern und Geräten aus Teilen des Schlosses, die zum Gebrauch für Behörden geräumt werden mußten. Arbeitszimmer, Audienzsaal, Schlafgemächer, dazu die anstoßenden Wohnungen von Logiergästen und Besuchern aller Art lassen immerhin ihr früheres Aussehen und ihre einstige Bestimmung noch erkennen. Ueber Räume und Gegenstände wacht getreulich der treffliche Schloßoberinspektor Digmann, seit 1887 im Dienste des Kaisers, seit 1900 Kastellan, jetzt einziger und oberster Verwalter des Schlosses.

Sein Personal hat sich gegen früher natürlich sehr verringert. Mit einigen Portiers und Schloßdienern und einem reichlichen Dutzend Aufräumefrauen muß er das ihm anvertraute Gut hüten. Keine leichte Aufgabe, zumal in Anbetracht der Feuer- und Diebesgefahr. Die Hauptaufgabe der Portiers ist denn auch die Feuerwache, die in ununterbrochenen Patrouillen durch das ganze Gebäude besteht. Daneben kommt der Sicherheitsdienst vielleicht etwas zu kurz, denn durch das Eishofportal geht allerlei aus und ein, und wenn auch dieselben Portiers, in abwechselndem Dienst, dort Kontrolle üben, so scheinen doch die ungeheuren Werte des Schlosses nicht gegen jede Ueberraschung gesichert. Die Polizei sollte sich entschließen, hier Beistand zu leisten. Es handelt sich ja immerhin um Nationaleigentum.

*

Lebt das Schloß noch? Man sieht: noch nicht in allen seinen Teilen (auch die Kapelle unter der Kuppel steht unbenutzt als eine Art Magazin) und nicht überall mit dem gleichen Rhythmus. Aber wenn man über die Treppen und Stiegen, durch Säle und Kammern, über große und kleine Höfe wandelt, so merkt man: dieses Bauwerk hat einen langsamen Takt. Wie es in Jahrhunderten allmählig entstanden ist, so wird es in Jahrhunderten sich weiter entwickeln. Es kann gelassen warten, bis es eines Tages einen neuen Sinn gefunden haben wird.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Eilt! Schon übermorgen zieht die Einklassige Preussische **Wertbeständige** Staatslotterte | **Gewinne** 1890000 Gold Mark oder 450000. 50000, 30000, 20000, 10000 Dollar. | 1/10 Los kostet 1 Dollar oder 2.7 Gulden, oder in Papiermark 5 Billionen | Meyer, Staatl. Lotterieeinnehmer Neuss, Niederstrasse 62 Firma: C. W. Korten

Statt besonderer Anzeige.



Heute früh 6 Uhr entschlief sanft im Herrn meine innigstgeliebte Gattin, unsere herzensgute, treue Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

die wohlachtbare

Frau Peter Reuter

Helene geb. **Hartings**

versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 51 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten

Peter Reuter,
Frieda und Aenne,
sowie die übrigen Angehörigen.

Neuss, den 11. Dezember 1923.

Die Beerdigung findet Freitag, den 14. Dezember, 1/2 9 Uhr vom Sterbehause Furtherstrasse 176 aus statt, gleich anschliessend die feierlichen Exequien in der Pfarrkirche Neuss-Weissenberg.

Aufforderung
zur Zahlung der Gebühren für den Monat Dezember 1923.

Zur Deckung der Kosten der Müllabfuhranstalt, des Kanalbetriebes und der Straßenreinigung werden für den Monat Dezember 1923 folgende Gebühren erhoben:

an Müllgebühren das vierzigmillionenfache,
an Kanalgebühren das hundertmillionenfache,
an Straßenreinigungsgebühren das hundertvierzigmillionenfache

desjenigen Betrages, der durch den Gebührenzettel für das 1. Halbjahr 1923 angefordert wurde. Die gebührenpflichtigen Personen werden hiermit aufgefordert, die auf sie entfallenden Beträge bis zum 20. Dezember 1923 bei der Stadthauptkasse einzuzahlen. **Ein besonderer Gebührenzettel wird nicht zugestellt.** Die Gebührenzettel für das erste Halbjahr 1923 sind bei der Zahlung vorzulegen. Bei Zahlungen, die nach dem Fälligkeitstage geleistet werden, werden Gebühren und Verzugszuschläge nach Goldmark erhoben.

Personen, die amtlich als völlig Erwerbslose geführt werden, sind von der Zahlung der Müllgebühr befreit.

Für die obigen Zahlungen wird gebeten, von bargeldlosen Ueberweisungen abzusehen, vielmehr nur am Schalter zu zahlen, damit Differenzen vermieden werden.

Neuß, den 11. Dezember 1923.

Der Oberbürgermeister.
In Vertretung: **Thielemann.**

Bekanntmachung.

In Verfolg meiner Bekanntmachung vom 7. ds. Mts. gebe ich hierdurch davon Kenntnis, daß die Einziehung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung ab 3. ds. Mts. durch die Krankenkassen des Arbeitsnachweisbezirks zur Einziehung gelangen.

Neuß, den 11. Dezember 1923.

Der Vorsitzende.
In Vertretung: **Thielemann.**

Sprechen hiermit jedem, der sich an dem Brande bei uns hilfsbereit beteiligt hat, unseren

innigsten Dank

aus, **insbesondere der Kapellener Feuerwehr, die ganz hervorragendes geleistet hat.**

Familie Bremenkamp,
Mühlrath.

Einladung zum
Jahrgedächtnis
für die Eheleute
Mich. Frings-Kallen
und Tochter **Magdalena**
morgen Donnerstag, 9 Uhr, in der Münsterkirche.

Das Sechswochenamt
für die verstorbene
Frau Math. Derstappen
findet am Donnerstag, den 13. Dez., morgens 8 1/2 Uhr, in der St. Marienkirche statt, wozu freundlichst einladet

Die Familie.

Holz-Verkauf zu Hülchrath,

Am Samstag, den 15. dss. Mts., nachmittags 1/2 3 Uhr, läßt die Firma Vierhaus, Colsmann & Zeime in der Wirtschaft **Schönen zu Hülchrath, ca. 30 Nummern sehr schönes Schlagholz,** lagernd in den Schloßwaldungen u. Calvinerbusch, sowie einige Pappeln, Birken und Eiben, öffentlich gegen bar versteigern.

Besichtigung Samstag. Nähere Auskunft erteilt

J. Derichs,
Privatförster.

Bürgergesellschaft e. V., Neuß.

Der Mitgliedsbeitrag für das letzte Vereinsquartal 1923/24 ist mit 3 Goldmark = 3 Billionen beim Obmann der Gesellschaft bis zum 22. 12. 23. zu zahlen. Verspätete Zahlungen ziehen erhebliche Mehrkosten nach sich.

Der Vorstand.

1 Goldhypothek
auf großes Privathaus gesucht.

Gefl. Angebote u. N 67 an die Exped. dieser Ztg.

Schulentlassener
Junge
vom Lande für leichte Arbeit gesucht.

Mohren-Drogerie
Büchel 22.

Tüchtiges
Mädchen
für Küche und Hausarbeit z. 1. Januar gesucht.

Sternstraße 74.

Braves Mädchen
vom Lande auf ein Gut bei Büttgen gesucht.

Angebote unter B 65 an die Exped. dieser Ztg.

Fräul. v. L. 23 J. alt s. Stelle als Stütze in frauenlos. Haush. Off. u. O 66.

Stundenfrau oder **Mädchen** gesucht.

Martin, Michaelstr. 59.

Erheblicher
Preis-Abschlag!

		Milliarden
Weizenmehl	Pfund	175
Krystallzucker	„	520
Schweineschmalz	„	1,100
Margarine	„	700
Holl. Kakao	„	1,500
Gebr. Kaffee	„	3,000
Malzkaffee	„	330
Kornkaffee	„	330
Kernseife	Doppelstück	320
Neue Heringe	Stück	80

Rheinisches Kaufhaus

Oberstrasse 137, **Neuss,** Büchel 10, Jülicherstrasse I.

Zur Verbilligung für Küche und Haushalt biete ich der Neußer Bevölkerung an:

Ia. Bachöl, Liter 1,050 Milliard.
Ia. Salatöl, „ 1,150 „
Ia. Palminspeisefett Pfd. 700 „

Außerdem erhalten Erwerbslose gegen Vorzeigung der Karte Sonderpreise für meine Oleff-Fette, welche durch Plakat-Anschlag an meinem Geschäftslokale täglich bekannt gemacht werden.

Jean Erubter,
Centralhaus für Lebensmittel,
Neuß, Oberstr. 23, Tel. 1383.

Das preiswerteste schönste Geschenk für den Weihnachtstisch ist der

Regenschirm.

Ich biete, solange Vorrat, 4 Serien für Damen in modernen Formen

Serie I	. .	**9.250 Billionen**
„ II	. .	15.500 „
„ III	. .	18.650 „
„ IV	. .	23.500 „

– Gleiche Preislagen für Herren. – Reiche, geschmackvolle Ausführung in den Preislagen von **30–50 Billionen.**

Hans Laues,
Schirmfabrikation, Büttgerstrasse 2.

Pappelweiden-Verkauf.

In der Gemeinde Caster sollen

ca. 100 Pappelweiden

in einem Los verkauft werden. Das Holz steht an gut fahrbaren Wegen. Die Verkaufsbedingungen können vom Bürgermeisteramt Caster gegen eine Gebühr von 0,20 Goldmark bezogen werden.

Preisangebote in Goldmark erbitte ich mit entsprechender Aufschrift bis zum **2. Januar 1924, 12 Uhr mittags** an das Bürgermeisteramt Caster.

Die Oeffnung der Preisangebote findet am **4. Januar 1924, mittags 12 Uhr** auf dem Bürgermeisteramt Caster statt, und wird bei annehmbaren Angeboten der Zuschlag sofort erteilt.

Caster, Bez. Köln, den 29. November 1924.

Der Bürgermeister.

Luxuswagen:
Tonneaux
Jagdwagen
Halbverdeckte
Selbstfahrer
Dogcart-
Herrenwagen
(Dos a Dos)
Landauer
Coupé's 2c.
mit und ohne Gummibereifung, neu und gebraucht, ständig am Lager

Otto Drechsel Erben
Wagen- u. Karosseriewerke
M Gladbach,
Rheydterstraße 114/133.
Alte, gebrauchte Wagen werden in Tausch genommen. — Verl. Sie kostenlos Katalog.

Halbverdeck mit tiefem Einstieg
zu kaufen gesucht.

Offerten mit Preisangabe unter O 5283 an die Exped. dieser Zeitung.

2 Jahre alte **Bernardinerhündin,** sehr wachsam und stubenrein, zu verkaufen. **Lauvenburg, Neuß 3.**

Fräulein, das perf. stenogr. u. Schreibm. bed., z. Eintr. v. 1. 1. 24. gesucht. Off. m. Geh.-Ang., Zeugn. u. O 64 an die Exp. d. Z.

Für rub. Haush. ordl.
Mädchen
ges. Frau Dir. Franzen
Wolberoltr. 16.

Ehrl. saub. Zweimädch., w. etw. Nähen kann, ges. Neuß, Niederstr. 77.

Uebernehme noch
Fuhren
für ein od. zwei Pferde zu billigen Preisen.

A. Surson
Hafenstr. 18.

Wer tauscht Cigarren gegen Kartoffeln?
Offerten unter N 5288 an die Geschäftsstelle.

Tischler-Maschine
mit Elektro-Motor evtl. ganze Einrichtung sofort gegen bar zu kaufen ges.

Offerten unter K 5285 an die Exped. dieser Ztg.

Puppensportwagen und Holländer gegen Kinderwagen zu tauschen gesucht. Sternstraße 54, 3. Etg.

Fuchspelz (grau) zu verkaufen. Promenadenstr. 11.

Gut erh. Kindersitzliegew. geg. Fahrr. z. k. od. z. verk. Bergheimerstr. 47 1. Etg.

Gaslampe, Lyra kompl. 3/4 Geige m. Bogen billig abzug. Drususstr. 28.

2 Kanapeebänke
und großer Milchschrank zu verkaufen.

Kaarst-Heide C 9.

Neues
Herren- und Damenfahrrad
mit Freilauf f. 250 G.-Mk. zu verkaufen.

Offerten unt. F 5284 an die Exped. dieser Ztg.

5 1/2 Uhr
abends ist jeweils Schluß der Anzeigenannahme für die Ausgabe des folgenden Tages. Für größere Anzeigen um 5 Uhr. Im Interesse der pünktl. Fertigstellung unserer Zeitung bitten wir die verehrl. Inserenten um Beachtung dieses Termins. Später eintreffende Anzeigen müssen für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Geschäftsstelle der Neuß-Grevenbroicher Zeitung
Neuß, Niederstr. 46.

Fox, weißgelb, langhaarig, auf Moritz hörend, **entlaufen.** Vor Ankauf wird gewarnt. Wiederbringer hohe Belohnung. **Neckerath 69.**

Deutsch. Schäferhündin
entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben.

Marienstr. 88.

Hund zugelaufen.
Stürzelberg,
Hauptstraße Nr. 33.

Damen-Uhr gefunden. Abzuholen Cönen, Göthestr. 9, 2. Etg.

Residenz-Theater.
Dienstag, Mittwoch und Donnerstag
Grosses Gastspiel
der Rheinischen Operetten-Gesellschaft
Onkel Moritz als Weihnachtsengel
Tiefergreifendes Sensationsdrama a. d. Leben.
Der verhängnisvolle Film
oder: **Das Kino als Verräter.**
Grosse Burleske.
In den Hauptrollen: **Christian Hütten.**
Mittwoch, den 12. Dezember, nachm. 3 Uhr für unsere Jugend das beliebte Kindermärchen
Hänsel und Gretel
mit Gesang und Tanz.
Ermässigte Preise.
Erwerbslose erhalten besondere Ermässigung.
Einlass 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
Vorverkauf an der Kasse und Restaurant W. Peppekus, Niederstrasse 41.

Trockene Saat- u. Speise-Kartoffeln
zu verkaufen
Neuß, Innostraße 29.



Angefaulte Kartoffel werden, im
Josten Pat.-Viehfutterdämpfer
gedämpft, zu einem vorzüglichen Mastfutter. Verlangen Sie Preisliste bei unsern bekannten Vertretern oder direkt von
Wilh. Josten Söhne
Neuss.

Hochzeits-Drucksachen
Vermählungsanzeigen
Hochzeitszeitungen
Hochzeitslieder
in Schwarz- und Buntdruck
in zweckentsprechender Ausstattung
Gesellschaft für Buchdruckerei
Neuss, Niederstr. 88.

Vereinskalender.

Die Angaben für den Vereinskalender müssen **bis spätestens 3 Uhr abends** in der Geschäftsstelle aufgeliefert sein).

Christlicher Metallarbeiterverband. Donnerstag abend 6 Uhr bei Schmitz, Glockhammer, Vorstands- u. Vertrauensmännersitzung. Sämtliche Arbeiter- und Betriebsratsmitglieder werden dazu dringend eingeladen. Tagesordnung: Stellungnahme zum Lohnabbau.



Heimatvolk und Heimatflur



Liebe zu Volk und Vaterland : : : : : Deutsche Treue am deutschen Rhein

Mittwoch, 12. Dezember 1923 — Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung — 50. Jahrgang — Nr. 285

Winterwanderung.

Nicht mir hab' ich gebaut;
Dies Dach wird eines andern.
Wer's Glück hat, holt die Braut
Und kauft Brabant und Flandern.
Ade, ade, du schmuckes Haus,
Ich greif' zum Stab und zieh' hinaus,
Muß weit und weiter wandern.

Muß wandern kreuz und quer,
Durch Stadt und Dorf mich winden;
Mein Säckel wird so leer,
Und Wams und Stiefel schwinden.
Ich hab' gebaut so manches Dach;
Das eigne Haupt zu bergen, mag
Ich nun kein Plätzchen finden.

Kein Meister, der mich dingt,
Wo ich auch zugesprochen;
Der arge Winter bringt
Die argen Feierwochen.
Die Welt wird still, die Arbeit ruht,
Ich armes heimatloses Blut
Muß rings vergeblich pochen.

Schon streicht ein harter Frost
Auf dem bereiften Rasen,
Und scheltend kommt aus Ost
Ein Schneewind hergeblasen,
Die wildgn Wanderschwäne schrei'n,
Ach Gott, wie bin ich gar allein,
Allein auf fremder Straßen!

Doch Herz, dein Trost ist nah!
Wenn jede Tür verschlossen,
Du zählst den Herrgott ja
Zu deinen Zunftgenossen.
Der Meister, der die Kuppel baut,
Die sterndurchflammt dort oben blaut,
Der wird dich nicht verstoßen.

Artur Fitger.

Rheinischer Volkscharakter und rheinische Geistesentwicklung.

Von Justus Hasgagen, Bonn.

Die rheinische Geistesentwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart ist überall durch den rheinischen Volkscharakter bedingt. Es gibt in diesem rheinischen Volkscharakter uralte, tiefeingewurzelte Züge, die alle Wandlungen der vielbewegten rheinischen Geschichte überdauert haben und heute noch ähnlich sichtbar sind wie vor Jahrhunderten. Es ist nicht leicht, den rheinischen Volkscharakter in seinem Verhältnis zum rheinischen Geistesleben allseitig zu schildern. Man darf sich unter ihm nicht eine durchweg einheitliche und harmonische Größe vorstellen. Die in ihm hervortretenden bezeichnenden Züge liegen nicht immer in derselben Richtung. Sie stehen vielmehr teilweise im Gegensatz, in Widerspruch zu einander. Es heißt nicht nur: der Mensch in seinem Widerspruch, sondern auch das Volk, der Stamm in seinem Widerspruch. Das ist auch ein Grund, weshalb eine Einigung über die Wesenszüge des rheinischen Volkscharakters so bald nicht erfolgen wird, am wenigsten unter den sogenannten Gelehrten.

Wenn es überhaupt erlaubt ist, den rheinischen Volkscharakter in seiner Beziehung zum rheinischen Geistesleben mit zwei Worten zu charakterisieren, so würde man sagen: er ist ausgezeichnet einerseits durch Aufgeschlossenheit und andererseits durch Abgeschlossenheit.

Ein Volkscharakter, ein Stammescharakter ist für die wissenschaftliche Betrachtung so unergründlich wie der Charakter eines einzelnen Menschen. Man sagt: das Individuum ist ch etwas, was man nicht weiter erklären, analysieren kann, etwas Unaussprechliches: Individuum est inessabile. Und doch wird auch die Wissenschaft durch das Unergründliche, das Geheimnisvolle besonders angezogen. So rückt sie auch diesem Etwas, was jeder fühlt, aber keiner definieren kann, dem rheinischen Volkscharakter allmählich zu Leibe. Sie nähert sich ihm auf den verschiedensten Wegen: durch Erforschung der Sprache und der Mundarten, besonders der Gesetze ihrer räumlichen Verteilung, ferner der Sitten und Gebräuche, der Volkskunde mit Einschluß der Volkslieder, -märchen, -sagen und -schwänke, der Karnevalsgebräuche und der Kirmessitten. Aber auch die bildende Kunst gibt reichen Aufschluß. Die Art ferner, wie sich der Rheinländer von jeher in Politik und Wirtschaft betätigt hat, wirft Licht auf seinen Stammescharakter. Diese und verwandte Untersuchungen sind heute doch schon so weit vorgeschritten, daß man vom rheinischen Volkscharakter spricht. Man kann sich dem rheinischen Volkscharakter aber auch von einer Betrachtung der höheren Geisteskultur her nähern, wie sie in der schönen Literatur und in der Musik, in Bildung, Unterricht und Wissenschaft, in periodischer und nichtperiodischer Presse und in der öffentlichen Meinung zum Ausdruck kommt.

Das Einströmen fremder Einflüsse in das rheinische Geistesleben erklärt sich außer aus Verkehrs- und Grenzlage auch aus dem Volkscharakter. Der Rheinländer ist zu allen Zeiten ausgezeichnet durch eine hohe Aufnahme und eine schmiegsame Anpassungsfähigkeit. Daß er deshalb in früheren Perioden der europäischen Kulturgeschichte zu einer einflußreichen Vermittlerrolle besonders zwischen West und Ost berufen war, hat seine ganze geistige Haltung bestimmt. Sie ist, von hier aus gesehen, nicht abgeschlossen, sondern aufgeschlossen. Der Rheinländer ist leicht geneigt, fremdes Kulturgut aufzunehmen. Mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Temperamentes und unterstützt durch eine rasche und vielseitige Auffassungsgabe gibt er sich dem Neuen, dem Fremden, dem Ausländischen willig, oft allzu willig hin. Aber das gilt, wie wir sahen, wie gegenüber den Ausländern, so auch gegenüber den anderen deutschen Stämmen. Das schöne Rheinland hat auf die deutschen Stammesbrüder nicht nur deshalb von jeher so anziehend gewirkt, weil es schön, sondern auch, weil es gastlich war, weil es diesen nichtrheinländischen Deutschen in verständnisvoller Gastlichkeit einen großen Wirkungskreis, einen starken Resonnanzboden, mit einem Worte eine zweite Heimat schuf. Es wird noch zu wenig beachtet, daß für den deutschen Charakter des rheinischen Geisteslebens, den kein Wandel der Zeiten hat zerstören können, die Gastlichkeit des Rheinlandes gegenüber den deutschen Stammesbrüdern die beste Gewähr bietet. Gastlich aber kann man nur sein, wenn man aufgeschlossen und anpassungsfähig ist. Auch daraus erklärt es sich, daß das Rheinland von jeher ein unvergleichlich guter Resonnanzboden für innerdeutsche Anregungen war, zumal wenn sie im Rheinlande selbst von deutschen Landsleuten dargeboten wurden. Das Rheinland selbst war bei Aufnahme dieser Anregungen keineswegs nur passiv. In dem ständigen Verkehr mit den in ihm selbst auf rheinischem Boden ansässigen und heimatberechtigten deutschen Stammesbrüdern mußte es selbsttätig sein, wenn es aus diesem Verkehr für sich selbst den größten Gewinn ernten wollte. Es kommt schließlich zu einer ständigen, fruchtbaren deutsch-rheinischen Wechselwirkung, zu einem keine Unterbrechung mehr erfahrenden geistigen Austausch, der zu den erfreulichsten Erscheinungen rheinischen Geisteslebens gehört. Dieselbe Aufnahmefähigkeit und Aufgeschlossenheit, die der Rheinländer gegenüber dem Ausländer und noch mehr gegenüber dem deutschen Stammesbruder zeigt, bekundet er nun aber auch seinen eigenen Landsleuten gegenüber. Der Rheinländer ist überaus mitteilsam. Er kann es nur sein, weil er überall bei seinen Landsleuten Gehör findet. Von diesen Voraussetzungen aus entfaltet sich der mit Recht berühmte Geselligkeitstrieb des rheinischen Stammes, befördert durch rheinisches Temperament und rheinische Leichtlebigkeit. Die Kunst, Feste zu feiern, ist nirgends in Deutschland so ausgebildet, wie im Rheinland. Eine Geschichte der rheinischen Feste, die noch nicht geschrieben ist, würde ungeahnte Einblicke in Volkscharakter, Gesellschaftssitten und Geistesleben eröffnen. Man weiß, es ist ein festfroher Stamm, der das Leben, mag es so schwer sein, wie es will, gerne von der leichten Seite nimmt und von jeher Humor und Satire besonders im Alltagskleide der Mundart meisterlich handhabt. Fastnachtstreiben und Fastnachtslieder hat es am Rheine wohl immer gegeben, wenn auch der moderne Karneval erst ein Kind der Romantik ist. In einem Lande, wo die alten Volkstrachten durch den Zahn der Zeit mehr zerstört sind als irgendwo sonst in Deutschland, ist doch bis zur Gegenwart in allen Schichten der Bevölkerung, gelehrten und ungelehrten, gebildeten und ungebildeten ein außerordentlich fruchtbares Interesse und Verständnis für alles Volkskundliche und Volkstümliche im weitesten Sinne lebendig, mehr als in manchen Gegenden des inneren Deutschlands. Das hat viel mehr subiektive als objektive Gründe, es ist der Geselligkeitstrieb, der sich auch hier seine besondere Welt aufbaut, an der der Rheinländer mit großer Liebe hängt. Es ist freilich noch etwas anderes, worauf wir zurückkommen.

Der rheinische Dichter Wilhelm Schäfer hat in seinen unnachahmlichen „Anekdoten"sammlungen manches davon festgehalten. Mit Recht hat man davon (vor dem Kriege) gemeint: „Dies an Farben und Gestalten schier überreiche Buch schuf der Rheinländer Schäfer, der Sohn eines Himmelsstriches, unter dem Abstraktion und graue Theorie von jeher ein schweres Fortkommen hatten, wo im Volke heute noch alles auf heitere Sinnlichkeit und Sinnengefälligkeit, auf einen elementarischen Veranschaulichungstrieb gestellt ist. Herrscht doch in manchen Gegenden am Mittelrhein eine Freude an der Gebärde, daß man sich nach Italien oder Südfrankreich versetzt glauben könnte . . . In die würdig-leere Formel der Historie ergießt sich . . . das frische, belebende Blut eines Menschenschlages, der sich seit Jahrhunderten treu blieb . . . ."

Aber es wurde schon angedeutet, daß dies alles doch nur ein Stück der Wahrheit sei. Es wird sich kaum leugnen lassen, daß diese Aufgeschlossenheit vielfach verbunden ist mit einer merkwürdigen, geradezu starren Abgeschlossenheit. Und die pflegt man viel weniger zu beachten als die Aufgeschlossenheit. Beide hängen aber aufs engste mit einander zusammen, weil sie eine Erscheinung des wirklichen Lebens sind, und das besteht meist aus Widersprüchen. Man kann diese Erscheinung wohl auf dem Papier von einander trennen: im wirklichen Leben sind sie als allgemeine Entwicklungsbedingungen des rheinischen Geisteslebens aufs engste miteinander verbunden.

Indem sich der Rheinländer in fremde Gedanken, Stimmungen, Kunstformen und andere geistige Kulturgüter hineindenkt und hineinlebt, ist er sich doch immer wieder seiner rheinischen und deutschen Eigenart bewußt geworden und bewußt geblieben. Auch das hängt mit einem Grundzuge seines Stammescharakters zusammen. Der Rheinländer ist ausgezeichnet durch ein starkes Selbständigkeitsbewußtsein, das die Grundlage bildet für ein nicht minder starkes Selbstbewußtsein. Der Rheinländer schätzt wohl fremde Anregungen. Aber er liebt noch mehr seine Freiheit und seine Unabhängigkeit über alles.

Der Rheinländer ist stolz auf sich selbst; er ist verliebt in seine enge und engste Heimat und in sein Volkstum. Es liegt im Rheinländer aller Jahrhunderte etwas Eigenwilliges. All die gewaltige Entwicklung des modernen Verkehrs hat den rheinischen Partikularismus, die angeborene Vorliebe für die kleinsten Lebenskreise nicht beeinträchtigen können. So gerne der Rheinländer geistig ins Weite schweift und bei Fremden Gaben einsammelt, so gerne zieht er sich doch auch auf sich selbst zurück. Er schließt sich dann nicht nur gegen die Ausländer und die anderen Deutschen, sondern auch gegen die anderen Rheinländer ab. Das zeigt sich schon in der außerordentlich weitgehenden Zersplitterung und unübersehbar großen Vielgestaltigkeit der rheinischen Dialektgeographie. Am Kölner Severinstor soll ein anderes Kölsch gesprochen worden sein als am Eigelsteintor. Es tritt nicht minder in der maßlosen politischen Zersplitterung hervor, die in früheren Zeiten dem Lande so viel Unsegen gebracht hat. Nie ist es einer der einheimischen politischen Gewalten gelungen, eine wirkliche Vorherrschaft über das ganze Rheinland aufzurichten.

Auch der vielbesungene rheinische Humor und Leichtsinn haben noch einen ungleichen Bruder, so wie die Aufgeschlossenheit mit der Abgeschlossenheit gepaart ist. Gerade ein so lebenslustiger, so sinnen- und festesfroher Stamm wie der rheinische hat gewisse ernstere seelische und sittliche Gegengewichte, Entspannungen, Ablenkungen, Ruhepausen, Zufluchtsorte notwendig, wie man es auch nennen mag. Vor der Fülle der Gesichte zieht er sich auf sich selbst zurück. Daher der schon berührte Hang

Winter.

Du lieber Frühling! Wohin bist du gegangen?
Noch schlägt mein Herz, was deine Vögel sangen.
Die ganze Welt war wie ein Blumenstrauß.
Längst ist das aus!
Die ganze Welt ist jetzt, o weh,
Barfüßler am Schnee.
Die schwarzen Bäume stehn und frieren,
Im Ofen die Bratäpfel musizieren,
Das Dach hängt voll Eis.
Und doch: bald kehrst du wieder, ich weiß, ich weiß!
Bald kehrst du wieder,
O nur ein Veilchen,
Und blaue Lieder
Duften die Veilchen!

Arno Holz.

Weihnachtserinnerungen.

Von Hugo Otto.

Schwere, harte Zeit. Die Zukunft ist dunkel. Schleichendes Gift durchsetzt den Volkskörper. Oben und unten macht sich hier und da ein undeutscher Geist breit. Mit der Religion werden dem Volke Treue und Glauben aus dem Herzen gerissen. Falsche Propheten reißen alte Kultur nieder, und auf den Trümmern steht Jungdeutschland ohne Führer am Abgrund einer neuen Zeit. Viele Wege führen in die Tiefe, in den grausigen Schlund des Unterganges. Dorthin wollen wir nicht. Wir streben zum Licht. Zeigt uns den Hoffnungsstern neuen Glückes, zeigt uns die Bahnen neuen Aufstiegs!

Im Taumel der Gegenwart muß uns das Weihnachtsfest zu einer Zeit ruhiger Besinnung und stiller Einkehr werden. Weihnachten gehört der Jugend, dem köstlichsten Gute deutscher Nation. Was unsre Jugend in den Stürmen der Umwälzung verloren hat, das zeigt uns das deutscheste aller deutschen Feste. Den schönsten Kindheitstraum hat ein brutaler Geist in vielen Familien vernichtet. Man hat den frommen Zauber aus der Welt schaffen wollen, und riß dadurch dem Volke die Grundmauern seiner Ideale unter den Füßen fort. Ist es nicht damit genug, daß das Leben dem einzelnen erwachsenen Menschen ganz von selbst die furchtbare Nüchternheit des Daseins aufzwingt? Muß es denn so sein, daß auch das Kind ohne Jugendtraum in die kalte Wirklichkeit blickt? Laßt doch dem Kinde seine eigene Welt. Wenn das Alter Rückschau hält, dann sind doch seine liebsten Vorstellungen solche, die im Jugendland beheimatet sind. Im Traumreich des Kindes wurzelt die Erinnerung an heiliger Stätte. Dort weilen auch heute meine Gedanken und halten Einkehr in jenem trauten Kreise des heimatlichen Forsthauses, in dem sich um den Glanz des Lichterbaumes Elterntreue und Kinderglück versammelt haben.

Ich weiß es noch ganz genau: Wenn ein Weihnachtsfest vorüber war, dann freuten wir Kinder uns schon wieder auf das nächste. Es muß wohl so sein, daß in der Einsamkeit unsers Forsthauses besondere Eindrücke, die Einbildungskraft und Gemütsleben stark beschäftigten, viel nachhaltiger auf die Jugend einwirkten, als dies in der Stadt mit ihrem lauten Treiben der Fall ist, wo die Geschehnisse wie leichte Korkstücke an der Oberfläche fluten und leicht verwischbar sind. In diesem Umstande liegt ein grundsätzlicher Unterschied zwischen ländlichem und städtischem Leben in der Kindheit.

Auf dem Lande rückt die Familie enger zusammen. Die Gedankenwelt der Großen und Kleinen gruppiert sich mehr um die wenigen Ereignisse. Während sich hier Festzeiten wie Weihnachten zu Sammelpunkten in der geistigen Betätigung aller Familienangehörigen auswachsen, bewirken sie im Stadtgetriebe durchweg Zerstreuung. Schon viele Wochen vor dem Feste werden der Jugend durch die Auslagen in den Schaufenstern die Binden von den Augen gerissen, so daß zuguterletzt kein Geheimnis mehr übrig bleibt. Das Kind der Stadt wird frühreif und lernt die wunderbare Zauberkraft des Geheimnisvollen kaum kennen. Anders das Landkind.

Wenn Sinter Klaas, der liebe Nikas, gewaltet hat, dann denkt die Jugend auf dem Lande nur noch an das Christfest. Wenn wir Kinder aus dem Forsthause im Dezember mit dem Vater durch den Forst gingen, dann sahen wir die grünen Tannen mit scheuen Augen an. Das war ja Christkindchens Waldung, aus der es seine Gaben an Weihnachtsbäumen holte. Da es viele Kinder bescheren mußte, so war auch der Reichtum an Rottannen im Heimatwalde groß. Ausgedehnte Dickungen bestanden nur aus solchem Nadelholze, das so dicht beieinanderstand, daß Kinder nur unter den Zweigen herkriechend in das Dunkel der Bestände eindringen konnten; aber sie weilten dort nicht gern. Selbst der Knabe, der Dompfaffennester oder das Gelege der Turteltauben im Sommer suchen wollte, getraute sich nicht, lange in der tiefen Verschwiegenheit des Nadelwaldes zuzubringen. Viel freundlicher waren schon die Fichtenhorste im Erlenwalde, die kleinere und größere Gruppen bildeten, zwischen denen der Blick weit in den Bestand eindringen konnte. Dort äßen gern Rehe und Hasen. Fasanen hatten hier einen Lieblingsaufenthalt. Im Lenz und Herbst wurden diese Mischwaldungen wohl nach Schnepfen durchstöbert; auch führte durch sie der Dohnenstieg. Dort waren wir Kinder zu Hause. Vater zeigte uns wohl im Laufe des Sommers einen besonders schön gewachsenen Fichtenbaum, den Christkind für die nächste Weihnacht im Forsthause bestimmt hatte. Solch eine Tanne ward dann zum Lieblingsbaum, den wir Kinder mit ganz besonders freudigen Augen betrachteten. Eins gab dem andern Nachricht von ihm, und diese Berichterstattung gewann natürlich für uns an Bedeutung, je näher der Heilige Abend herankam.

In den Wochen vor dem Weihnachtsfest waren besonders die Abende traut und schön. Wenn sich die Abenddämmerung auf den Wald senkte und der Mond sein kaltes Licht auf die Schneedecke ergoß, dann saßen wir wohl mit den Eltern in der Stunde des scheidenden Tages um den großen Stubenofen. Er war für Holzfeuerung gebaut, und durch ein senkrechtes Gitter in seiner Vorderseite strömte nicht nur behagliche Wärme, sondern auch ein eigenartiges Flackerlicht, das in der dunkeln Wohnstube jene Stimmung schuf, in der Märchen und Sagen so wundervoll gedeihen können. Der Vater war ein Kind des Thüringer Waldes. Er war sangesfroh und begleitet die schlichten Volksweisen seiner fernen Waldheimat auf der Gitarre. Aus einem unerschöpflichen Born quollen seine Erzählungen, denen wir mit angehaltenem Atem lauschten. Es wäre ganz still im Raum gewesen, wenn nicht die groben Buchenscheite im Ofen durch ihr Knistern Kunde vom Wärmequell gegeben hätten. Ging dann der Gitarre Spiel in eine Weihnachtsweise über, dann hob aus hellen Kinderstimmen der Sang von der heiligen Nacht oder vom Lichterbaum an. Draußen brausten manchmal die Winterstürme und bliesen auf der Regenröhre des Daches eine wüste Melodie. Der Forst malte seine wunderbaren Blumen an die Fensterscheiben. Kälte lag im Lande; aber durch die Herzen der Jugend im Forsthaus zog beglückender Frohsinn, der sich in der Weltabgeschlossenheit wie eine herrliche Blüte des Familienlebens entfaltete. Und diese Blüte des Gemütslebens erhielt Farbe und Duft durch die nahende Weihnacht. Die Weihe, die die Adventszeit durchzog, blieb nicht ohne Einfluß auf die Selbsterziehung der Kinderschar. Das Bravsein wurde jetzt mehr als sonst bewußt geübt.

Die Tage, die unmittelbar vor Weihnachten lagen, steigerten durch die Festvorbereitungen noch die Erregung der Knaben und Mädchen. Wir ältern Buben gingen in dieser Zeit mit dem Vater in den Wald, um den Weihnachtshasen zu erlegen. In unserm Forst war Meister Lampe nicht häufig und so kam es, daß jeder geschossene Hase seine eigne Geschichte hatte, in der Vater als der Erleger, Waldmann und Plisch, die beiden Dackel, als die Stöberer und wir Knaben als die Treiber eine Rolle spielten. Waren das schöne Stunden, die wir damals im Weihnachtswalde erleben durften, den Schnee und Rauhreif nicht selten in ein Märchenland verwandelt hatten, das von Hirsch und Reh, Fuchs und Hase, Rabenkrähe und Specht, Zaunkönig und Rotkehlchen und vielen andern Tieren bevölkert wurde. Wo sie uns nicht zu Gesicht kamen, da fanden wir ihre Geheimschrift im Schnee oder lauschten auf ihre Stimmen.

Zu keiner Zeit war es feierlicher im Forst als um die Weihnachten, wo jeder Tannenbaum auf das Christkind wartete, um im Lichterschmuck die Herzen von Kindern zu beglücken. Einmal zog im Traum das Eversloher Bruch unsers Waldes mit seinen Erlen und Rottannen durch meinen Schlaf. Neuschnee deckte das falbe Herbstlaub zu und schmückte jedes Reislein. Da schwebten Englein durch den Forst und zündeten an jedem Nadelbaum die Lichter an, bis die große Weite der Waldung einem Riesendome glich, in den unzählige Weihnachtsbäume hingestellt waren. Dann kam die Tierwelt des Waldes und wanderte und flog durch den nächtlichen Zauber, in dem sich glitzernder Schnee und flimmerder Kerzenschein paarten. Nun flatterte ein Eichelhäher in eine schneebeladene Tanne, daß der weiße Staub aufwallte und die Lichtlein erloschen — da wachte ich auf. Durch das Oberlicht des Schlafzimmers lachte der Mond mich an. Oben am Himmelsgewölbe stand der Sternenlichterbaum.

Wenn in der Dämmerstunde des Heiligabends Christkindlein im Forsthause die Schelle schwang, lökte sich die Spannung im kindlichen Gemüt. Zwar blendete die Lichtflut des Christbaumes noch kurze Zeit Augen und Gedanken. Dann schwang sich eine Weihnachtsweise durch die heiligen Minuten und brach den Bann. Nachher hatten die Knaben und Mädchen, wir waren unsrer zehn, genug zu tun, um Christkindleins Gaben zu bewundern.

Erst Jahre nachher ist mir die Einsicht gekommen, welche Unsumme von Elternliebe in diesen Geschenken zu Weihnachten steckt. Was wußten wir Kinder damals davon, was es heißt, eine solch große Kinderschar bei geringem Einkommen nicht nur durch das Leben zu führen, sondern ihr auch den Lebensweg zu verschönen. Da mußten Vater und Mutter die Groschen und Taler sorgfältig zusammenhalten, um für ihre Kleinen Daseinsnotwendigkeiten und Gaben zu beschaffen. Und es ist gut so, daß das Kind noch nichts von diesen Dingen weiß; denn die spätern Jahren messen ihm noch ein oft allzu reichlich Maß von Lebensbürde zu. Kinderglück kann nur da gedeihen, wo der Morgen des Daseins frei von Trübnis und Kummer ist.

An den Freuden des Heiligabends nahmen alle Einwohner des Forsthauses teil; das war ganz selbstverständlich. Der Kreis der Teilnehmer erstreckte sich aber auch auf die Tierwelt, die in der Familie lebte. Für jeden Teckel stand unter den Geschenken ein Teller mit

zum rheinischen und sogar zum innerrheinischen Partikularismus und weiter zur Sentimentalität und schließlich zur Mystik. Sie bedeutet Abgeschlossenheit von der Welt, von den rheinischen Landsleuten, gegenüber dem eigenen Ich.

Ohne die Mystik hätte sich aber auch die Romantik nicht zu einer solchen Geistesmacht am Rheine erheben können. Es ist deshalb auch ganz berechtigt, wenn dieser uralte Hang der Rheinländer zur Mystik noch in der neuesten rheinischen Romanliteratur und Heimatkunst eine nicht an der Oberfläche bleibende, wirkungsvolle Verkörperung gefunden hat.

So lassen sich gegensätzliche Bestandteile der rheinischen Geistesart nachweisen. Vielleicht kein germanischer Stamm zeigt abgesehen von den Flamen Aufgeschlossenheit und Abgeschlossenheit in solcher Verbindung und Mischung wie der rheinische. Man könnte den Gegensatz dadurch auflösen, daß man das Tal des Rheines und seiner mittleren Nebenflüsse mehr als die Sphäre der Aufgeschlossenheit hinstellte und die Abgeschlossenheit mehr am Niederrhein und in den Gebirgsgegenden der Eifel, des Hunsrücks und des Westerwaldes lokalisierte. Aber die Forschung ist noch nicht weit genug vorgedrungen, um eine solche Kulturgeographie zu rechtfertigen, ganz abgesehen davon, daß eine derartige räumliche Scheidung der beiden hervorstechenden Charakterzüge den schon jetzt ermittelten Tatsachen kaum gerecht würde.

Aus: Rheinischer Volkscharakter und Rheinische Geistesentwicklung von Justus Hashagen, Heft 1 der Rheinischen Neujahrsblätter, die, herausgegeben vom Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn, im Verlag Kurt Schroeder in Bonn erscheinen.

Auf weißen Spuren im Schwarzwald.

Eine Ski-Erkundungsfahrt von H. Beuerle, Freiburg i. Br.

Alte und neue Bretter.

Ich besitze ein Paar alte Skihölzer, die noch aus jener Zeit stammen, wo man eine „behoste" Skidame ebenso angestaunt hat, wie man heute ein Zehnmarkstück anschauen würde, das sich zwischen die Papierfetzen verirrte. 15 Jahre sind sie alt die Skier, verwittert, zerschunden und abgerutscht wie ein Paar Kletterhosen aber immer noch hängen sie zäh am Leben. Ich bin ihnen treu ergeben, den alten lieben Brettern, die für mich auch so ein Stück Welt bedeuten. „Weißt du noch" — rufen sie mir aus der dunklen Ofenecke zu — „wie wir dich als Stifäugling erstmals getragen und in jugendlichem Uebermut in den Schnee geworfen? Weißt du noch, wie wir dich dann in heller Begeisterung auf die hohen Gipfel der Alpen, in den heimatlichen Schwarzwald geführt? Und denkst du noch der herrlichen Winterfreuden, die wir dir bereitet?" O, ich weiß es und denke oft daran. Habt Dank dafür, ihr treuen Bretter! Und trotz dieser Dankbarkeit bin ich ihnen dieser Tage untreu geworden. Ihre Altersschwäche und Schäbigkeit ward nämlich so offensichtlich, daß ich an die Anschaffung eines neuen Paares denken mußte. Der Preis? 30—50 Goldmark. Nichts zu machen, ein Paar „fast neue" tun es auch! Gedacht, getan! Eines Tages standen in der Ofenecke zwei Paar Bretter, die einander gar neidisch anschauten. Nun war die Wahl schwer, denn beide winkten mir zu: Nimm mich mit! Und ich war schändlich genug, die alten im Stiche zu lassen und die jugendlichen Hölzer in die Hand zu nehmen.

Die erste Skifahrt.

Hei! Morgen ist Sonntag, der erste Wintertag! Die weißen blauen Berge locken gar mächtig. Wer könnte ihnen widerstehen? Ich nicht und mein Freund auch nicht. So ward denn beschlossen, die erste Skifahrt anzutreten. Sonntag hieß es früh heraus. Das ist bitter, aber der Schmerz ist kurz. Nicht so leicht wie an heißen Sommertagen kann man sich vom warmen Bett losreißen. Schon ist eine Abhärtung des Körpers, eine Schulung der Willenskraft, die ich jedermann empfehlen möchte. Ein funkelnagelneuer Eisenbahnwagen führt uns mit noch vielen andern aus dem Nebelmeer der Stadt hinauf ins Höllental. Neugierig schaut man um sich und entdeckt unter der frohen Schar viele neue Gesichter, viele neue Bretter. Ja, ja, die Zeiten ändern sich und die Menschen auch!

„And're G'sichter, and're Leut,
Whilat di Gott, du alte Zeit!"

Doch, o Wunder! Hier in den Bergen ist alles beim alten geblieben. Die alten, wetterharten Tannen stehen noch am Weg und scheinen uns zuzurufen: Wir sind noch die alten, standhaften Wächter der Berge! Sogar die Serpentinen hinauf nach Albersbach sind noch alle da. Die hätten mir allerdings gestohlen werden können. Doch hinauf müssen wir! Droben auf der Höhe können wir dem Winter zum ersten Male wieder ins schneeweiße Gesicht sehen. Eine prächtige Neuschneelandschaft breitet sich vor uns aus. Die Sonne funkelt einige Male neugierig aus den Wolken und zaubert auf den Schneeflächen lauter klitzernde Diamanten und Perlen hervor. Da öffnet die weiße Welt ringsum ihr Märchenreich, noch unberührt von Menschenfüßen. Man scheut sich fast, mit den langen Hölzern die ersten weißen Spuren in das jungfräuliche Kleid zu zeichnen. Aber meine Bretter lassen sich in ihrem jugendlichen Uebermut nicht mehr halten. Willig folge ich ihnen dem schneeigen Feldberg entgegen. Wie ein alter Bekannter blickte in seinem Hermelinmantel herab, lockt und winkt immerfort. Sein weißes Gewand weist zwar viele dunkle Flecken auf. Felsblöcke und Zwergtannen schauen noch hervor. Die abgestorbenen Enzianstauden strecken noch ihre grauen Köpfe flehentlich aus der Schneedecke, so, als wollten sie sich gegen das Leichentuch sträuben. Beim nächsten Schneefall werden sie auf lange Zeit begraben sein, bis der Frühling neue Sprossen aus den Wurzeln lockt. Ein ewiges Werden und Vergehen! Nur die Tannen trotzen dem Winter, dem weißen Tod, und behalten ihr immergrünes Kleid.

Ausschau und Rast am Feldberg.

Eine kluge Fernsicht lohnt droben auf dem Rücken des Feldberges den mühsamen Aufstieg. Ueberall, wohin das Auge sieht, grüßen schneeige Hänge, weiße Kuppen schimmern blaue Berge. Aus dem Dunst der Rheinebene ragt der Vogesenkamm wie ein mächtiger Wall empor umsäumt von einem zarten, buntfarbigen Wolkenschleier. Trunken schweift der Blick über dieses wunderbare Farbenspiel, über dieses ferne stille Leuchten des Firmaments, um dann wieder auf dem Silberkranz der Berge haften zu bleiben.

„Seid mir gegrüßt ihr schneebedeckten Höhen,
Ihr Täler all in weitem Kranz:
O Welt, wie bist du schön!"

Nun öffnet der Feldbergturm seine gastliche Pforte. Ah! Wie mollig warm ist es da drinnen! Der Turmwächter hat den neu hergerichteten Unterkunftsraum angenehm durchwärmt. Wo man früher fröstelnd sein Frühstück verzehrt, da umgibt einem jetzt eine angnehme heimelige Gemütlichkeit. Man fühlt sich gut geborgen in den dicken Steinwänden des Turms. Der große Kachelofen tut seine Pflicht und Schuldigkeit. Bald steht eine Tasse dampfenden Kaffee vor uns auf dem Tisch. Der Rucksack spendet dazu allerhand leckere Gaben. Und an Appetit mangelt es nicht. Mit Freunden und Bekannten plaudert sich's hier so gemütlich. Die Sorgen des Tages haben wir abgeschüttelt, sie brüten drunten im grauen Nebelmeer. Hier oben aber wohnt das Glück des Bergwinters, wohnt Friede und Freude, schimmert die weiße Welt in den Herz. O Bergeinsamkeit, o Schwarzwaldheimat, wie wohl wird mir in eurer Nähe! Welch heilsam Balsam spendet ihr der leiderfüllten Seele!

Auf der Fahrt ins Tal.

Die köstliche Rast- und Höhenstunde ist dahin. Uns bleibt nur die Erinnerung und die nehmen wir im Herzen mit hinab ins Tal. Nun lenken wir die Skier wieder talwärts. Nicht ohne ein gewisses Mißtrauen vertraue ich mich den neuen Brettern an. Ob sie mich glücklich zu Tal bringen werden? Die Frage war berechtigt, denn die erste Abfahrt erheischt eine gewisse Vorsicht, zumal bei leichtem Schneebelag, wo man ständig im Kampfe mit Felsblöcken, Tännlingen, Löchern und Baumstümpfen liegt. Doch es geht, zwar nicht ohne Sturz, aber ohne Ski- und Beinbruch. Tiefe Spuren reißen die Hölzer in den weichen Schneemantel, stäubend fliegt der Schnee zur Seite, wenn vor einem Hindernis die sausende Fahrt durch einen Schwung gehemmt wird. Zu schnell, viel zu schnell ist die Fahrt aus und viel zu kurz ist die Freude des sanften Dahingleitens.

Schon stehen wir wieder unten auf der Rinkenstraße. Eine Herde von Skiläufern tummelt sich auf den Uebungshängen, darunter viele Skirekruten und leider auch einige Skigigerl. Einen sah ich wie einen geschlagenen Feldherrn den Kampfplatz verlassen, in der einen Hand einen Ski, den anderen am Fuß. Und dort eine große Dame, hochmodern gekleidet, mit funkelnagelneuen Hölzern, an den Spitzen noch die Anhängeadresse baumelnd. Todschick von den Füßen bis zur knallroten Zipfelmütze! Fein lackiert sind die Hölzer, alles neueste Mode. Ja, ja, das Skilaufen ist längst Modesache geworden. Es soll mich nicht wundern wenn eines Tages an den Skispitzen der Damen große Spiegel angebracht werden, damit sich solche Modegigerl auch während der Fahrt betrachten können, was für eine komische Figur sie machen. Von andern boshaften und schadenfrohen Mitmenschen werden sie ja genug bestaunt. Da lob ich mir die Schlauheit eines Skiläufers, der seine Hölzer nummeriert und mit Farbenstreifen versehen hatte. Bei schweren Stürzen und verwickelten Beinen mag dies recht praktisch sein. Doch, lassen wir den Menschen ihre Freude am Grotesken und Extremen. Der Winter ist ja duldsam und drückt gerne ein Auge zu. Manchmal fährt er aber recht heftig mit Sturm und Kälte dazwischen und zerstreut den Spreu vom Weizen in alle Winde.

Heimkehr.

Unzählige weiße Spuren führen aus der weißen Welt ins Höllental, verlieren sich an der Mündung des Talweges. Drunten im Tal am Bahnhof stant sich das Heer der Skiläufer, wartet und wartet auf den gewohnten Abendzug, der aber nicht kommt. Die Bahn hat ihn einfach aus dem Fahrplan gestrichen! Darob große Enttäuschung. Aber was dem einen sein Leid ist des anderen Freud! Der Wirt im nahen Gasthaus mag sich ins Fäustchen gelacht haben, denn all die Wartenden suchten seine warme Stube auf und verhalfen ihm zu einem guten Geschäft. Endlich kommt der Zug. Alles rennt, alles stürzt sich auf den Wagen. Ein wildes Gewirr von Skihölzern und Menschen bildet sich. In finsterer Nacht geht es Freiburg zu. Müde und schläfrig, aber im Herzen einen kostbaren Schatz schöner Eindrücke, sitzen oder stehen die Massen in den Wagen. Und aus vielen Augen leuchtet die Freude des ersten Wintertags, strahlt der Glanz der weißen Bergwelt wieder. Heil dem Schneeschuhsport!

Schweigend stelle ich daheim die neuen Bretter neben die alten, die gar wehmütig aus der Ecke hervorlugen. Als ich mich ihnen reumütig näherte, so sanken sie vor Gram und Weh mit lautem Gepolter langsam auf den Stubenboden. O weh! „Was ist denn los da oben!" höre ich da eine tiefe Stimme aus der Unterwelt rufen. Die Antwort darauf habe ich dem Hausherrn unter mir bis heute nicht gegeben, denn ich und meine alten Hölzer, wir halten zusammen und sind verschwiegen wie die Nacht. Das nächstemal sollen sie mich aber wieder auf die Berge begleiten, die alten Bretter, sollen ihre weißen Spuren ziehen, sollen mich beglücken, wie sie es so oft getan. Und darauf freuen wir uns beide.

Ein französischer Heimatdichter.

Der bekannte französische Schriftsteller und Journalist Maurice Barrès ist vor einigen Tagen gestorben. Er hat für den einheitlichen französischen Nationalismus, der diesem die Vorbereitungen zum Kriege, die Durchführung desselben und die Maßnahmen der Nachkriegszeit ermöglicht, ganz außerordentliches geleistet. J. Windschuh schreibt in einem Nachruf über Barrès in der K. Zeitung:

„Barrès fand rechtzeitig den Weg vom Egoismus zur Hingabe. Er riß sich aus der zufälligen, unverbindlichen Verknüpfung mit seiner Zeit und stellte sich vertrauensvoll in den ewigen Strom der Geschlechter und Epochen, deren Einheit erst die Nation bildet. Nicht nur die Lebenden, Kämpfenden, sondern auch die Toten und Ungeborenen bilden das Vaterland, sind Mahnung und Hilfe. Er predigt wieder die Ehrfurcht vor den großen Toten, diese uralte Quelle nationaler Sittlichkeit. Er enthüllt überzeugend die Verbundenheit des Menschen mit seiner Landschaft, ihrer Kultur und Geschichte und weiß die gewaltigen Gemütswerte, die aus der Heimatliebe strömen, für die Idee des Vaterlandes, der terre sacrée, mobil zu machen, anstatt sie in das idyllische Bett eines romantischen Föderalismus zu leiten.

Da ist es von Bedeutung, daß Barrès Lothringer, Grenzländer ist ebenso wie Poincare. Barrès liebt seine rauhe, arme lothringische Heimat. Er liebt sie gerade deswegen inbrünstig, bevölkert sie mit allen Sagen und Geistern der Vergangenheit zu lebendiger Fülle und wird der Gestalter ihrer Sehnsucht nach der verlorenen Ostmark. In seinem Roman „Die Entwurzelten" schildert er die seelische Oede, die der bewußte Verlust der Heimat verursacht.

Immer weitere Lebens- und Erfahrungskreise ergreift sein Werk und verschmelzt sie zu einem neuen Lebensgefühl. Der ehemalige Verächter jeder Bindung entdeckt aufs neue die Tradition als heilige Kraft und warnt vor dem gefährlichen Strudel reiner Vernunfttätigkeit.

Die französische Politik hat in drei mächtigen Stufen auf diesem großartigen Lebensgefühl, das stets der geistige Motor ihrer realen Unternehmungen war, aufgebaut. Erst die Einkreisungspolitik vor dem Kriege, dann die Zähigkeit der Kriegführung im Verein mit der Fähigkeit, immer neue geistige und materielle Kräfte dem französischen Kriegsprinzip gegen uns zu verbünden, zuletzt als Gipfelung die folgerichtige französische Nachkriegszeit, deren beharrlicher Baumeister Barrès Landsmann, der Lothringer Poincare ist.

Barrès starb auf der Höhe seiner Lebensleistung. Er erlebte noch das gelobte Land des Schaffens, sah seine große Idee so konsequent, so restlos in die Erfüllung gereift wie selten ein politischer Sämann.

Notwendig stellt sich die Frage: Wo haben wir einen Geistigen, der bei uns die Aufgabe Barrès in deutscher Prägung zu übernehmen fähig und willens wäre? Wo ist der deutsche Dichter, der es verstünde, die Lebenskräfte deutscher Jugend zu sammeln, zu einem neuen Lebensgefühl zu verdichten und der Idee des Vaterlandes zuzuführen? Wir finden keinen.

Weihnachten als katholisches Friedensfest.

Aus Graz wird uns geschrieben:

Auf Vorschlag des bekannten Vorkämpfers der internationalen katholischen Friedensarbeit Don Ernesto Vercesi in Mailand, bildete sich ein internationales katholisches Komitee, das sich die Aufgabe gestellt hat, zur Erinnerung an das Erscheinen der Enzyklika „Ubi arcano Dei" Weihnachten als besonderes Fest für den christlichen Völkerfrieden zu feiern. Dem Initiativkomitee gehören unter anderen an Prälat Dr. A. Gießwein, Budapest, Kanonikus Hughes, Madrid, Prof. Farago, Rumänien, Cte. de Rougé, Paris usw. Die Friedensfeier, die bereits in vielen europäischen Städten vorbereitet wird, findet unter der Devise „Christus der Friedensfürst" statt. Das Komitee ladet die katholischen Organisationen und Friedensfreunde aller Länder ein, zur Verbreitung des christlichen Friedensgedankens an dieser internationalen Feier mitzuwirken. Auskunft für das deutsche Sprachgebiet erteilt entweder die Internationale Katholische Liga in Graz, Karmeliterplatz 5 (Oesterreich), oder H. H. Kaplan Hinz, Berlin.

Parteifreunde des Zentrums am Rhein!

Unterstützt euere Parteikasse! Beiträge in Reichsgeld erbeten an Postscheckamt Köln Nr. 12 101, Rheinische Zentrumspartei.

Dringend erforderlich sind wertbeständige Beiträge, erbeten an den Chef der Partei, Justizrat Hugo Mönnig, Köln, Gereonshof 29.

---

einem Wurstzipfel und einigen Süßigkeiten. Mieze, die meistens hinter dem warmen Ofen lag und spann, bekam ihren Topf mit Milch. Hans Rehbock, der Kinder Liebling, wurde besonders bedacht. Er war ein großer Nascher und bettelte bei allen Knaben und Mädchen um Schokolade, Pfefferkuchen, Apfelschnitzel und sonstige Leckereien. Einmal gelang es ihm, sich einige Tage nach dem Fest unbemerkt in die Stube, in der der Weihnachtsbaum stand, zu schleichen. Als er entdeckt wurde, hatte er fast alles Zuckerzeug aus den Zweigen gefressen. Das war nicht nett von ihm, aber dem verzogenen Tiere wurden solche Taten bald verziehen.

Um das Backzeug und die Zuckersachen des Christbaums spielten wir Kinder in den Abendstunden. Die größern Geschwister übten Schach und Puff, die kleinern Mühle, Damen, Fuchs und Hund. Wer gewonnen hatte, konnte sich einen Gegenstand wählen. Damit aber auch die erfolglosen Spieler nicht um den Genuß einer Leckerei gebracht wurden, durften sie am Schlusse auch eine Wahl vornehmen. So sorgte die gute Mutter für den Ausgleich, damit nicht die Festfreude durch Zank und Neid getrübt wurde.

Eines Morgens waren Glaskugeln, Eiszapfen und das sonstige Flimmer- und Glitzerzeug aus dem Nadelgezweige verschwunden. Christkindchen hatte diese Sachen für das nächste Jahr in Verwahr genommen. Nun diente der abgeräumte Tannenbaum als Futterbaum auf dem Vogelfutterplatz. Das Stearin der Kerzenstummel wurde auf seine Aeste getropft. An seinem Stamm wurde eine große Samenscheibe der Sonnenblume befestigt. Markknochen und Speckschwarten baumelten in seiner Krone. So geziert, kam er ins Freie. Reichliche Mengen von Hengesäme, die Reste der Lockbeeren aus der Krammetsvogelfangzeit und einige Hände voll Getreidekörner wurden unter ihn gestreut. Wir Kinder belagerten die Fenster der Wohnstube, um die befiederten Gäste zu belauschen, die sich beim Tannenbaum an der Gartenhecke einstellten. Um besser sehen und beobachten zu können, hatten wir Vaters Birschgläser hervorgeholt. War das eine Freude, wenn dann die hungrigen Wintervögel sich einstellten: eine Schwarzamsel, eine Heckenbraunelle, ein Rotkehlchen, dann ein Kohl- und Blaumeisen, ein Buchfinkenmännchen, eine Goldammer und andre mehr. Stundenlang konnten wir diesem Treiben in der winterlichen Vogelwelt am Forsthause zuschauen, und da lernten wir Kinder sehen und schauen, beobachten und verstehen. So rückte die Weihnacht auch die Tierwelt im Freien uns näher, die bald Bestandteile jener Vorstellungen bildete, die sich um das Fest des heiligen Christ woben. Sage niemand, daß das Landleben arm an Freuden sei. In Wirklichkeit ist es an echten Genüssen reicher als das Leben in den Städten. Es kommt eben ganz auf Elternhaus und Erziehung an.

Das Glück einer schönen Jugendzeit genießt der Mensch eigentlich erst als Erwachsener. Das Kind nimmt alles hin, wie es ihm geboten wird: Freud und Leid. Wenn aber im spätern Leben die nackte Wirklichkeit den Traum des Daseins zerstört hat, wenn der Baum der jugendlichen Ideale zerzaust und geplündert worden ist, dann sehnt sich das Herz wohl zurück in das Jugendland, wo die Tage voll Sonnenschein und das Leben voller Hoffnung waren, in jene Jahre, in denen das Geheimnis der Weihnacht um Eltern und Kinder das Band inniger Liebe schlang.

Unsre Zeit verlangt Aufklärung der Jugendlichen, zerschlägt das Traumland der Kindheit und führt die Kleinen hinein in das eiskalte Land nüchterner Freudlosigkeit. Aber der Warner hat recht, der da sagt: Wer nur das Reale gelten läßt, an der Sehnsucht nach dem Unmöglichen keine Freude findet, und nie eine Minute übrig hat, um sie an einen schönen Traum zu verschwenden — wie arm ist der!

Besinnlicher Humor.

(J. P. Hebels Schatzkästlein.)

Der kluge Richter.

Daß nicht alles so zyneben sei, was im Morgenlande geschieht, das haben wir schon oftmals gehört. Auch folgende Begebenheit soll sich daselbst zugetragen haben. Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, die in ein Tuch eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung und zwar von hundert Talern an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. „Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein! So nimm dein Eigentum zurück!" So sprach er mit dem heiteren Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens, und das war schön. Der andere machte ein fröhliches Gesicht, aber nur, weil er sein verloren geschätztes Geld wieder hatte. Denn wie es um seine Ehrlichkeit aus sah, das wird sich bald zeigen. Er zählte das Geld und dachte unterdessen geschwind nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könnte. „Guter Freund", sprach er hierauf „es waren eigentlich 800 Taler in dem Tuch eingenäht, ich finde aber nur 700 Taler. Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt und eure 100 Taler Belohnung schon herausgenommen haben. Da habt Ihr wohl daran getan. Ich danke Euch." Das war nicht schön. Aber wir sind auch noch nicht am Ende. Ehrlich währt am längsten und Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn. Der ehrliche Finder, dem es weniger um die 100 Taler als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu tun war, versicherte, daß er das Päcklein so gefunden habe, wie er es bringe, und so bringe, wie er es gefunden habe. Am Ende kamen sie vor den Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung, der eine, daß 800 Taler eingenäht gewesen seien, der andere, daß er von dem Gefundenen nichts genommen und das Päcklein nicht versehrt habe. Da war guter Rat teuer. Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des andern zum voraus zu kennen schien, griff die Sache so an: er ließ sich von beiden über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben, und tat hierauf folgenden Ausspruch: „Demnach, und wenn der eine von euch 800 Taler verloren, der andere aber nur ein Päcklein mit 700 Talern gefunden hat, so kann auch das Geld des letztern nicht das nämliche sein, auf das der erstere ein Recht hat. Du, ehrlicher Freund, nimmst also das Geld, das du gefunden hast, wieder zurück und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur 700 Taler verloren hat. Und dir weiß ich keinen Rat, als du geduldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine 800 Taler findet." So sprach der Richter, und dabei blieb es.

Mißverstand.

Im Neunziger Krieg, als der Rhein auf jener Seite von französischen Schildwachen, auf dieser Seite von schwäbischen Kreissoldaten besetzt war, rief ein Franzose zum Zeitvertreib zu der deutschen Schildwache herüber: „Filu! Filu!" Das heißt auf deutsch: Spitzbube. Allein der ehrliche Schwabe dachte an nichts Arges, sondern meinte, der Franzose fragte: Wieviel Uhr? und gab gutmütig zur Antwort: „Halber vieri."

Gut Antwort.

Wer ausgibt, muß auch wieder einnehmen. Reitet einmal ein Mann an einem Wirtshaus vorbei, der einen stattlichen Schmerbauch hatte, also daß er auf beiden Seiten fast über den Sattel herunter hing. Der Wirt steht auf der Staffel und ruft ihm nach: „Nachbar, warum habt Ihr den Futtersack vor Euch auf das Roß gebunden und nicht hinten?" Dem rief der Reitende zurück: „Damit ich ihn unter den Augen habe. Denn hinten gibt es Spitzbuben." Der Wirt sagte nichts mehr.

Teure Eier.

Als zu seiner Zeit ein fremder Fürst nach Frankreich reiste, wurde es ihm unterwegs öd im Magen und ließ sich in einem gemeinen Wirtshaus, wo sonst dergleiche Gäste nicht einkehren, drei gesottene Eier geben. Als er damit fertig war, forderte der Wirt dafür 300 Livres. Der Fürst fragte, ob denn hier die Eier rar seien? Der Wirt lächelte, und sagte: „Nein, die Eier nicht, aber die großen Herren, die so etwas bezahlen können." Der Fürst lächelte auch und gab das Geld, und das war gut. Als aber der damalige König von Frankreich von der Sache hörte (es wurde ihm als ein Spaß erzählt), nahm er's sehr übel, daß ein Wirt in seinem Reich sich unterstand, solche unverschämte Ueberforderungen zu machen, und sagte dem Fürsten: „Wenn Sie auf Ihrer Rückreise wieder an dem Wirtshaus vorbeifahren, werden Sie sehen, daß Gerechtigkeit in meinem Lande herrscht." Als der Fürst auf seiner Rückreise wieder an dem Wirtshaus vorbeifuhr, sah er keinen Schild mehr dran, aber die Türen und Fenster waren zugemauert, und das war auch gut.

Ein teurer Kopf ein wohlfeiler.

Als der letzte König von Polen noch regierte, entstand gegen ihn eine Empörung, was nichts Seltenes war. Einer von den Rebellen, und zwar ein polnischer Fürst, vergaß sich so sehr, daß er einen Preis von 20 000 Gulden auf den Kopf des Königs setzte. Ja, er war frech genug, es dem König selber zu schreiben, entweder um ihn zu betrüben oder zu erschrecken. Der König schrieb ihm ganz kaltblütig zur Antwort: „Euren Brief habe ich empfangen und gelesen. Es hat mir einiges Vergnügen gemacht, daß mein Kopf bei Euch etwas gilt. Denn ich kann Euch versichern, für den Eurigen gäb ich keinen Roten Heller."

Gedankensplitter.

Bei einer Frau soll das Gemüt reicher sein als der Geist; das Weib macht nur glücklich mit dem Herzen.

Nur die Liebe kann erziehen. Darum muß die Mutter das meiste in der Erziehung tun, weil sie die meiste Liebe hat.